

Gruß

aus der Abtei Königsmünster

**Jahresbericht
2023
Zeitenwende**



Inhalt

Seite

	Zeitenwende
4	Vorwort von Prior Cosmas Hoffmann OSB
6	„Niemals abgeschlossen“ – Plädoyer für ein offenes Denken und synodales Miteinander
10	Zeitenwende – eine Aufgabe, die uns alle gemeinsam fordert
14	Die Zeitenwende hat gerade erst begonnen
16	Lebe die Veränderung und gib ihr Gestalt!
24	Zeitenwende in der missionsbenediktinischen Arbeit in Afrika
28	„Zeitenwende“ im schulischen Kontext? – eine kritische Beurteilung
32	Der Synodale Weg – „Zeitenwende“ für die katholische Kirche in Deutschland?
40	Zeitenwende in der Bestattungskultur oder „Wandel im Wandel“
46	Monasterium semper reformandum
48	Und sie bewegt sich doch?! – Zeitenwende in der Kirche
52	Veränderungen in der Arbeit mit jungen Gästen
54	Zeitenwende

Seite

	Allgemeines
56	Rückblick – Mai 2022 bis April 2023
68	Rücktritt von Abt Aloysius Althaus OSB
70	Silberprofess Br. Jorge Blanco OSB
72	Predigt zum Benediktsfest am 21. März 2023
78	Gemeinsam helfen – Überblick über unsere Spendeneinnahmen und -ausgaben
84	Cella St. Benedikt
86	AbteiSommer 2023
88	Abteigaststätte
90	Abteiwaren – Abteiladen
92	Totenliste
96	Gottesdienste
97	Benediktuswerk
98	Impressum

Vorwort von Prior Cosmas Hoffmann OSB

Liebe Leserinnen und Leser,



eine Fülle von Krisen und Veränderungen prägt unser Leben und treibt uns um: Klimakrise, Demokratiekrise, Energiekrise, Kirchenkrise, Digitalisierung, Künstliche Intelligenz, Finanz- und Banken Krisen. Aktuell brechen vormals tragende Gewissheiten ein, bröckeln bisher stützende Gewohnheiten und scheinen sich einst verbindende Überzeugungen zu pulverisieren.

Bereits vor der Coronapandemie stellte Papst Franziskus im Sommer 2019 fest: „Wir sind uns alle bewusst, dass wir nicht nur in einer Zeit der Veränderungen leben, sondern vielmehr in einer Zeitenwende, die neue und alte Fragen aufwirft“. Und fast drei Jahre später bringt es Bundeskanzler Olaf Scholz in seiner Regierungserklärung nach Beginn des russischen Angriffskriegs folgendermaßen auf den Punkt: „Wir erleben eine Zeitenwende. Und das bedeutet: Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie die Welt davor.“

Damit prägt er das Wort des Jahres 2022 in Deutschland: Zeitenwende. Zu Recht wurde „Zeitenwende“ in Deutschland zum „Wort des Jahres“. Der „Zeitenwende“ gehen wir in diesem Jahresbericht aus der Abtei Königsmünster auf verschiedenen Spuren mit Blick auf unsere Gesellschaft, auf die Kirche in Welt und vor Ort, auf unsere Gemeinschaft, auf eine jede und einen jeden einzelnen nach.

Dabei geht es nicht nur um die Wahrnehmung, Auseinandersetzung und Bewältigung der verschiedenen Krisen und Veränderungen, sondern auch um die persönlich-existentialen

Frage an jede und jeden einzelnen: „Wie kann ich gut in diesen komplexen Veränderungsprozessen leben und mich sinnvoll darin einbringen?“ Hinter dieser Frage steht die Hoffnung, dass sich auch in Krise und Veränderung eine Sinnspur findet, die Leben erschließt und zu neuem Leben führt. In einer Zeitenwende leben heißt, einerseits manches loszulassen, oder gar sterben lassen zu müssen, andererseits herausgefordert zu sein, Neues, Ungewohntes zu wagen.

Ein ermutigend kraftvolles, fast trotziges Bild dafür ist der Wappenspruch der Abtei Montecassino, des Mutterklosters des Benediktinerordens, das viele Male End- und Aufbruchszeiten, kurz Wendezeiten erlebt hat: *Succisa virescit* (Obwohl umgehauen, treibt es wieder aus).

Dieses Motto lebt aus dem österlichen Geheimnis, dass im Zentrum unseres Glaubens die Verheißung eines Lebens in Fülle steht, die Christus uns schenken will.

Den Mut, ein Leben von diesem Geheimnis her zu wagen, macht uns der Auferstandene selbst, wenn er uns zusagt „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Mit herzlichen Grüßen

P. Cosmas Hoffmann OSB

Prior



„Niemand abgeschlossen“ – Plädoyer für ein offenes Denken und synodales Miteinander



„Die Zeit ist der Stoff, aus dem wir gemacht sind“. Das sagt der Philosoph Rüdiger Safranski in seinem Buch über die Zeit.¹ Jede Zeit hat ihre eigenen „Zeichen“ und „Wirksamkeiten“, an der man sie (später) einmal messen wird. Das gilt auch für die Jahre und Jahrzehnte, für die wir gerade Verantwortung tragen. Und auch in Bezug auf uns wird man dann einmal fragen: Was war der Stoff, aus dem die gemacht waren, die Frauen und Männer in der Kirche von Paderborn, damals, 2022, 2023 ...? Was wird man da wohl

über uns sagen? Ganz sicher können wir uns nicht sein. Aber wir können die „Zeichen der Zeit“ lesen und deuten und dann versuchen, im Sinn der Botschaft Jesu zu handeln.

Vor etwas mehr als sechzig Jahren hat Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Er hat eine programmatische Rede mit der bekannten Überschrift „Gaudet Mater Ecclesia“ gehalten, die mich persönlich schon

seit meinem Studium begleitet. Ich finde diese Rede nach wie vor eindrucksvoll, denn sie markiert den Rahmen und den Horizont für alle kirchliche Erneuerung.²

Johannes XXIII. – und auf seinen Impuls hin dann dem Zweiten Vatikanischen Konzil insgesamt – ging es inhaltlich um die durchaus sehr herausfordernde Frage, wie unter stark veränderten Bedingungen verantwortlich vom Grund unserer Hoffnung gesprochen werden kann. Und wie wir die uns anvertrauten Menschen auf der geistigen Höhe dieser Zeit und mit Leidenschaft in ihrem Leben und Glauben begleiten oder überhaupt erst einmal erreichen können.

Ich meine, dass dieser Anspruch heute immer noch gilt, vielleicht sogar noch mehr als vor sechzig Jahren.

In unserem Bistum haben wir unter Führung unseres damaligen Erzbischofs Hans-Josef Becker seit 2003 versucht, diesen Weg in die „neue Zeit“ mit dem „Zukunftsbild“ und nun mit dem Diözesanen Weg „Erzbistum Paderborn 2030+“ zu gehen. Und wir haben uns dabei gefragt: „Wozu bist du da, Kirche von Paderborn? Was willst du sein, für die Menschen, für die Welt?“ Vielleicht kann man auch sagen: Wir haben versucht, „synodaler“ in unserer Kirche von Paderborn zu sein und zu wirken, ohne dass dabei freilich dieser Begriff „Synodalität“ schon explizit fiel. Aber die Haltungen, die wir seitdem einzuüben versuchen, erinnern doch sehr stark an die Haltungen und Formen der Teilhabe und Sendung, die Papst Franziskus mit seinem Verständnis von Synodalität prägt.

2030+

ERZBISTUM PADERBORN

Gott vertrauen.
Glauben leben.
Zukunft gestalten.

In den letzten Monaten und Jahren war in der Politik immer mal wieder von einer „Zeitenwende“ die Rede. Das ist ein großes Wort. Aber Zeitenwende, das gilt auch für uns als Kirche: Alte Gewissheiten sind zerbrochen, und wir scheinen nicht so recht zu wissen, was jetzt auf uns zukommt und wie wir uns auf die Diasporasituation vorbereiten. Schon dem Konzil stand eine solche Zeitenwende vor Augen – hin zu einer Welt, in der „breite Volksmassen das religiöse Leben praktisch aufgeben“ (Gaudium et Spes, 7).³ Mittlerweile ist vom Phänomen des „Apatheismus“ die Rede, wie es der Priester und Soziologe Tomáš Halík formuliert, von einer religiösen Gleichgültigkeit, in die hinein die überlieferten Wege der Glaubensverkündigung, der theologischen Reflexion und der kirchlichen Pastoral oft „ins Leere“ zu laufen scheinen.⁴

Auch Papst Franziskus spricht in der Apostolischen Konstitution „Veritatis Gaudium. Über die Kirchlichen Universitäten und Fakultäten“ von einem „regelrechten Zeitewandel“, der uns in Theologie und Glaube herausfordert und vielleicht erst noch richtig bevorsteht.

„Der Theologe“, so schreibt er dort, „der sich an seinem vollständigen und abgeschlossenen Denken ergötzt, ist mitelmäßig. Der gute Theologe (...) hat ein offenes Denken, niemals abgeschlossen.“⁵

Und diese Feststellung gilt, denke ich, in allen Bereichen unseres kirchlichen Lebens. Aber was ist das genau, „offenes Denken“? Wozu bist du in diesem Sinn da, Kirche von Paderborn, Abtei Königsmünster in Meschede? Wozu seid ihr da, ihr Gemeinschaften, ihr Träger und Einrichtungen von Bildung, Caritas und Erziehung, hier und jetzt, in unserem Erzbistum? Wie geht das hier, dieses „offene Denken“, dieses „synodale Miteinander“?

Ich habe es in den vergangenen Jahren bei vielen Veranstaltungen zur pastoralen Entwicklung gesagt: Ich glaube, dass wir als Kirche kleiner, ärmer und gesellschaftlich bedeutungsloser werden und dass das unseren Stil und unser Handeln prägen wird und auch sollte. Veranstaltungen mit den Titeln „Kirche ohne Illusionen“ oder „Strategiekongress Auflösung – Kirche reformieren, unterbrechen, aufhören?“ sprechen eine eigene Sprache: Es löst sich etwas auf, es wird etwas verschwinden. Es werden Gruppen verschwinden, Gremien, Verbände, Gemeinschaften, auch vertraute Orte, Räume, Bauten ... Das ist für uns alle schmerzhaft und geht nicht ohne Verletzungen.

Und dann gibt es aber doch auch dies: „dennoch. Konferenz für Neues in der Kirche“. Auch so wird eine Pastoralveranstaltung heißen, die im September 2023 in Hannover

stattfindet. Trotzdem, dennoch, jetzt erst recht. Zu unserer Situation gehört viel Geduld, sehr viel Engagement und auch viel Resilienzkraft, eine große Fähigkeit, auch Schmerz und Druck aushalten zu können. Aber ich bin fest davon überzeugt, dass wir in der Kirche auch in dieser pluralen und säkularen Wirklichkeit einen Raum vorbereiten können, in dem wir Gott und einander (neu) begegnen werden, auch in dem Wissen, dass wir eine Minderheit sind. Wir sind dann ohne Illusionen – aber wir glauben, dass wir als Kirche mit dem Evangelium dieser Gesellschaft etwas zu geben haben. Gleich, ob das auf direkte Resonanz stößt oder nicht. Es geht nicht darum, dass wir die Kirche einfach „besser“ machen, um mehr Glaubwürdigkeit zu bekommen. Es ist entscheidend – aus meiner Sicht – dass Gott, unser Gott, Jesus Christus, zu den Menschen kommt und sie erreicht. Und dass die Menschen eine Chance haben, mit diesem Gott auch durch uns in Berührung zu kommen. Zu diesem „Dennoch und/oder Trotzdem“ gehört deshalb, dass wir an die Kraft des Heiligen Geistes, des Schöpfergeistes, glauben, der in unserer Mitte wirksam ist und dass wir selber mit unseren begrenzten Möglichkeiten etwas beitragen.

In seiner Eröffnungsrede beim Konzil spricht Papst Johannes von Jesus Christus als der Mitte der Geschichte und des Lebens. Jesus begleitet die Menschen auf den Wegen ihrer Zeit, hört ihren Fragen zu, sieht auf das, was ihr Herz bewegt und überrascht sie damit, dass Gott in den Nöten und Sorgen des Alltags da ist. „Die schwersten Sorgen und Fragen, die der Menschheit zur Lösung aufgegeben sind,

haben sich nach fast zweitausend Jahren nicht verändert“, sagt Papst Johannes am Beginn des Konzils. Und er warnt gleichzeitig vor den „Unglückspropheten“, die in den modernen Verhältnissen nur Untergang und Unheil wittern.⁶ Auch heute gibt es diese Unglückspropheten, aber wir dürfen ihnen nicht das Feld überlassen.

Evangelisierung und persönliches Engagement – das ist der Rahmen, den unser Bistum formuliert hat für das „Zielbild 2030+“. Das sind die zwei Säulen, auf denen sozusagen das Gebäude der Kirche von Paderborn unserer Meinung nach stehen kann. In diesem Sinn wollen wir gemeinsam „synodaler“ werden und die neue Zeit miteinander gestalten. Es geht einerseits um die Evangelisierung, um die Frage des persönlichen Glaubens und der Glaubensvermittlung. Und es geht dann um das Engagement, den Einsatz für die Gesellschaft.

Wir haben jetzt die Möglichkeit, uns neu aufzustellen für eine Zeit, die unausweichlich kommt. Wenn wir diese Zeit vertun, wird es schwierig werden, dann haben wir keine gute Grundlage gelegt. Wenn unser kirchliches Leben eine Zukunft haben soll, dann geht das meiner Meinung nach nur im ehrlichen „Aufeinander hören“ und mit größtmöglicher Beteiligung, nur mit großer Wertschätzung füreinander und mit viel Respekt voreinander. Papst Franziskus zitiert den Kirchenlehrer Johannes Chrysostomos, wonach „Kirche und Synode Synonyme sind“. In diesem Sinn verstehe ich das Wort „Zeitenwende“ auch für unser Erzbistum: Dass wir uns ermutigen und zutrauen, eine synodale

Kirche zu sein, eine Kirche des gemeinsamen Weges, der erhöhten Aufmerksamkeit füreinander und des Voneinander-Lernens. Das zu vermitteln, das ist jetzt unsere Aufgabe.

Der Zukunftsweg in eine synodale Kirche wird uns viel Kraft kosten. Aber er hat schon begonnen, und er lohnt sich. Ich danke Ihnen, liebe Mitbrüder des Benediktinerordens und Ihnen, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Freundinnen und Freunde der Abtei Königsmünster, von Herzen, wenn Sie diesen Weg mit uns gehen. Es gibt keinen Grund, pessimistisch in die Zukunft zu schauen, nur weil sich die Zeiten ändern und auch Gefahren damit verbunden sind: „Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch“⁷: Wir dürfen dem Neuen trauen. Davon bin ich überzeugt.

1 Vgl. Rüdiger Safranski: Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen. München, 2015.

2 Zugänglich z.B. unter www.erzbistum-muenchen.de/cms-media/media-21711420.pdf (Abruf: 4.5.2023).

3 www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html (Abruf: 04.05.2023).

4 Vgl. zum Themenkreis u.a. Tomáš Halík, Der Nachmittag des Christentums. Eine Zeitansage, Freiburg/Brsg. 2022.

5 Vgl. www.vatican.va/content/francesco/de/apost_constitutions/document/papa-francesco_costituzione-ap_20171208_veritatis-gaudium.html (Abruf: 4.5.2023).

6 Vgl. www.erzbistum-muenchen.de/cms-media/media-21711420.pdf (Abruf: 4.5.2023).

7 Friedrich Hölderlin, Patmos. In: Ders., Sämtliche Gedichte. Frankfurt/Main, 2020.

Zeitenwende – eine Aufgabe, die uns alle gemeinsam fordert



Die Zeitenwende ist laut Duden der „Beginn einer neuen Zeit“. Das wirkt als Begriff abstrakt und muss an vielen Stellen konkretisiert werden. Doch wir können diese neue Zeit selbst gestalten und Einfluss darauf nehmen. Denn der beste Weg die Zukunft vorauszusagen, ist, sie gemeinsam mit Optimismus zu gestalten.

Vor dem Februar 2022 hat wohl kaum jemand den Begriff „Zeitenwende“ in seinem gängigen Sprachgebrauch benutzt, auch nicht unser Bundeskanzler Olaf Scholz, der diesen Begriff seitdem geprägt hat. Es war der 27. Februar 2022, als wir Abgeordneten zur wichtigen Sondersitzung nach Berlin fuhren, geprägt von den Ereignissen der Nacht auf den 24. Februar 2022 mit dem Beginn des völkerrechtswidrigen russischen Angriffskrieges auf die Ukraine. An diesem Morgen waren wir alle in einer nicht mehr für möglich gehaltenen Lebensrealität aufgewacht. Dadurch ist nicht direkt eine neue Zeit eingetreten, aber unsere Sicht auf die Welt hat sich verändert und uns die Möglichkeit gegeben, uns dieser Herausforderung gemeinsam mit unseren Partnern und Verbündeten zu stellen.

Jahre des Versuchs einer gemeinsamen Politik mit Russland, einem gemeinsamen kulturellem Austausch und Freundschaft aufgrund einer Vielzahl von bestehenden Städtepartnerschaften wurden auf einen Schlag zerstört. War unsere Sicht auf Russland im Rückblick sicherlich zu differenziert, so hatten doch viele nicht ernsthaft mit einer solchen Eskalation gerechnet. Doch selbstkritisch muss man rückblickend klar und deutlich sagen: Die Zeichen

waren da, die Truppen standen bereit und doch haben wir Putin unterschätzt. Weil wir vielleicht unsere Analyse zu sehr auf die vermeintliche Rationalität der Akteure im Kreml gestützt haben, weil wir die Kaltblütigkeit und die imperialistischen und revisionistischen Großmachtgedanken Putins unterschätzt haben, weil wir es vielleicht auch schlicht nicht wahrhaben wollten. Dabei ist Putins Krieg die Fortsetzung der völkerrechtswidrigen Annexion der Krim. Er ist die Fortsetzung der kriegesischen Auseinandersetzungen in der Ostukraine; nicht zu vergessen: die Verletzung der territorialen Integrität von Georgien. Er ist auf das Schärfste zu verurteilen und eine Sackgasse jedweder Auseinandersetzung.

Als Koordinator für die zwischengesellschaftliche Zusammenarbeit mit Russland, Zentralasien und den Ländern der Östlichen Partnerschaft der Bundesregierung von 2018–2020 hatte ich selbst die Aufgabe die zwischengesellschaftliche Zusammenarbeit mit den Ländern der ehemaligen Sowjetunion voranzutreiben. In dieser Zeit habe ich viele Menschen kennengelernt, die eng mit Europa verbunden sind, Europa als Hoffnungs- und Sehnsuchtsort sahen und sehen. Ich musste aber gleichzeitig auch feststellen, dass das politische System in Russland mehr und mehr in ein autoritäres, ja diktatorisches Regime abgleitete. Von Belarus gar nicht erst zu sprechen.

Die Zeitenwende beschränkt sich aber nicht nur auf die Außen- und Sicherheitspolitik. Mit den Krisen der letzten Jahre hat sich angedeutet, dass wir in vielen Bereichen un-

seres Lebens ein Umdenken brauchen. Durch den Kriegsbeginn in der Ukraine wurde dies in einigen Lebensbereichen beschleunigt. Den Menschen in der Ukraine gilt dabei weiterhin unsere volle Solidarität. Die Unterstützung der Menschen, die hier vor Ort Zuflucht gesucht haben, ist eine gewaltige Aufgabe, die gleichzeitig die Herausforderungen aufzeigt, die wir in der Einwanderungspolitik bewältigen müssen. Diese Aufgabe ist aber zutiefst solidarisch. Denn diese Menschen fliehen vor einem Krieg und betreiben keinen Sozialtourismus. Klar ist bei der Einwanderung aber auch, dass wir Fach- und Arbeitskräfte aus anderen Ländern brauchen, um unsere Wirtschaft vor Ort im Sauerland zukünftig am Laufen zu halten – eine weitere Herausforderung, die uns gemeinsam gelingen muss.

Entwicklungspolitisch helfen wir schon jetzt beim Wiederaufbau der Ukraine. Mit einem Netzwerk aus Kommunen, Zivilgesellschaft und Unternehmen gibt es bereits eine breite Unterstützung in der Bevölkerung, die auf Bundes- aber auch europäischer Ebene koordiniert wird. Viele packen dabei im Sauerland auf die unterschiedlichste Art und Weise mit an.

Zudem müssen wir schneller werden beim Klimaschutz und dabei zugleich die Menschen nicht aus den Augen verlieren. Mit unserer Energie- und Klimapolitik werfen wir vieles über Bord, das uns in den letzten Jahrzehnten Sicherheit gegeben hat. Dort brauchen wir neue Lösungen und Strategien, um gut auf unserem Planeten leben zu

können. Gefragt sind da langfristige Lösungen, die niemanden überfordern, denn klar ist auch, dass niemand von jetzt auf gleich klimaneutral leben kann. Das ist ein Prozess, bei dem wir als Politik unterstützen und die Bürgerinnen und Bürger mitnehmen müssen. Aber klar muss uns auch sein: Wir haben nur einen Planeten.

Im innenpolitischen Bereich benötigen wir neue Wege einer Politik, die auf die sozialen Medien und Technologien wie Künstliche Intelligenz reagiert. Denn auch wenn diese neue Möglichkeiten uns zuallererst Chancen bieten, lauern auch Gefahren, denen wir begegnen müssen mit einer offenen und modernen Politik. Vor allem Desinformation breitet sich in den letzten Jahren rasend schnell aus und verändert den Diskurs in unserer Gesellschaft. Sogenannte „Fake News“ werden im offenen Diskurs salonfähig und gefährden die Möglichkeit Wahrheit und Lüge voneinander zu trennen. Bilder des Papstes in Daunenjacke oder Fotos einer angeblichen Entführung Trumps geistern so durchs Internet und verunsichern Menschen. Das sind Herausforderungen einer neuen Zeit, denen wir uns stellen müssen.

Auch die Kirche, das Christentum, steht vor großen Herausforderungen. In früheren Jahren auch das Verhältnis von der Sozialdemokratie zum Katholizismus, was Hans-Jochen Vogel im Buch „Kirche und SPD“ sehr gut auf den Punkt gebracht hat und man auch über die Jahrzehnte als positive Wende bezeichnen muss.

Viele Bürgerinnen und Bürger verlieren aus meiner Sicht nicht ihren Glauben, sie wenden sich vielmehr bewusst von der Institution Kirche ab. Dabei kennt auch die Kirche herausfordernde Zeiten. Eine erste kirchliche Zeitenwende ereignete sich mit der wortwörtlichen neuen Zeit, dem Beginn der christlichen Zeitrechnung in Europa. Seitdem hat das Christentum einige dieser Zeitenwenden erlebt, eine der größten wohl mit der Spaltung des Christentums in der Reformation. Diese hat die Kirche aber immer überstanden. Doch das Gerüst des Christentums gerät in den letzten Jahrzehnten ins Wanken. Missbrauchsvorwürfe, Nutzung von Steuergeldern für Prunkbauten und fehlende Offenheit und der Ruf nach der Mitbestimmung überschatten die eigentlichen Werte des Christentums und führen dazu, dass sich viele Menschen von der Kirche abwenden. Die Botschaften des Christentums kommen nicht mehr bei den Menschen an und der Nachwuchs fehlt, um diese weiterzubreiten.

Auch hier sind bisher geglaubte Sicherheiten bedroht und drohen zu entgleiten. Dabei könnten diese Botschaften und Sicherheiten den Menschen gerade in diesen unklaren Zeiten neue Hoffnung geben und sie in ihren Ängsten und Sorgen unterstützen. Denn obwohl sich viele Menschen von der Institution Kirche selbst abwenden, so versuchen sie doch Halt zu finden im Glauben. Das ist ein Halt, den sie in der Institution nicht mehr finden, sodass die Kirche ihren hohen Stellenwert dabei verliert. Der Synodale Weg der katholischen Kirche kann dabei ein wichtiger Schritt sein, um diesen Entwicklungen entgegenzuwirken. Dabei

dürfen Beschlüsse aber wie auch in der Politik nicht nur auf dem Papier existieren, sondern bedürfen einer konsequenten Umsetzung. Dort sind vor allem die Akteure vor Ort entscheidend, die die kirchlichen Werte direkt zu den Menschen bringen. Eine solche Rolle erfüllt auch das Benediktinerkloster.

Mit der dazugehörigen Schule sind Sie direkt bei den Menschen und geben Ihnen diese Hoffnung, während die Institution selbst mehr und mehr an Vertrauen verspielt. Das ist enorm wichtig und darf im Sinne unserer Gesellschaft nicht vollständig verschwinden. Daher gilt diese Verantwortung für die Zeitenwende auf allen Ebenen. Es gilt hier genauso wie in der Politik eine Zeitenwende anzupacken und umzusetzen!



Die Zeitenwende hat gerade erst begonnen

Am Morgen des 24.2.2022 sind wir alle mit einem Riesenschreck geweckt worden. Was viele für unmöglich hielten, wovon aber wenige Kundige gewarnt hatten, wurde wahr. Russland hat die Ukraine angegriffen und bombardiert das ganze Land. Dieser Krieg bringt unendliches Leid über die Menschen in der Ukraine. Dies habe ich aus vielen persönlichen Zeugnissen immer wieder gehört. Besonders beeindruckend war der Bericht des Vorsitzenden des europäischen Kolpingwerks Vasyl Savka. Er ist gleichzeitig Generalsekretär des Kolpingwerks in der Ukraine und hilft im Westen der Ukraine den Geflüchteten aus den Kriegsgebieten. Jeden Tag muss er kämpfen, damit trotz ständig unterbrochener Stromversorgung die Flüchtlinge in halbwegs akzeptablen Bedingungen versorgt werden können. Wir dürfen uns an das unendliche Leid und Unrecht nicht gewöhnen und müssen gerade als Christen für die Opfer eintreten. Es ist für mich als Christ ein großer Schmerz, dass Putin durch den Patriarchen Kyrill in Moskau als ranghöchsten Vertreter der orthodoxen Kirche vorbehaltlos unterstützt und sogar angetrieben zu werden scheint. Ich bin traurig, dass die Friedensbemühungen des Vatikans bisher keinerlei Erfolg hatten. Für Christen ist es natürlich eine schwierige Frage, wie wir mit Waffenlieferungen umgehen. Als Schüler am Gymnasium der Benediktiner habe ich Anfang der Achtzigerjahre die Diskussion um den NATO-Doppelbeschluss miterlebt und das Motto „Frieden schaffen ohne Waffen“ oder sogar das biblische Motto „Schwerter zu Pflugscharen“ war mir sehr sympathisch. Ich habe mir auch lange überlegt, den Kriegsdienst zu verwei-



gern. Letztlich bin ich aber auch damals schon zu der Erkenntnis gekommen, dass wir die Demokratie, die Menschenrechte und die Freiheit im schlimmsten Fall auch mit Waffengewalt verteidigen müssen und bin deshalb zur Bundeswehr gegangen. Aus diesem Grund unterstütze ich auch die Waffenlieferungen an die Ukraine. Putin greift unsere Werte an. Bei der Vollversammlung des Zentralkomitees

der deutschen Katholiken am 5. Mai 2023 machte Prof. Dr. Carlo Masala (Universität der Bundeswehr, München) eindrücklich klar, ebenso wie der ukrainisch stämmige Referent Dr. Andriy Mykhaleiko, dass in dem Fall, dass ein falscher Frieden entsteht, wir in wenigen Jahren wieder diskutieren müssen, wenn Putin etwa die baltischen Staaten angreift. Nach einer Einigung über die Abtretung des Sudetenlandes an Hitler-Deutschland im Jahr 1938 sagte der damalige britische Premierminister Chamberlain, dass der Frieden in Europa jetzt sicher sei. Wir alle wissen, dass das Gegenteil der Fall war. Wenn man Diktaturen nicht in ihre Schranken weist, gibt es keinen Frieden. Trotzdem bleiben die Waffenlieferungen ein Dilemma und wir müssen umso energischer jedes andere Mittel nutzen, um diesen Krieg zu beenden.

Das heißt zum Beispiel in unseren Beziehungen zu Drittstaaten wie Brasilien, Südafrika und vielen afrikanischen Ländern müssen wir immer wieder auf das Thema hinweisen und die Zeitenwende muss endlich in der Energiepolitik umgesetzt werden. Am Wochenende nach dem Angriffskrieg habe ich mich hingesetzt und ein Papier formuliert, in dem ich die wichtigsten Forderungen für die Energie- und Umweltpolitik aufgelistet habe. Leider ist nur ein kleiner Teil davon umgesetzt worden. Die Mitgliedstaaten und die Menschen in der Europäischen Union haben seit Beginn des russischen Angriffskrieges 153 Milliarden¹ für Energielieferungen aus Russland gezahlt, das ist mehr als doppelt so hoch wie der russische Militärhaushalt

im Jahr 2021². Wir haben also indirekt Putins Krieg finanziert. Die Suche nach Alternativen ist zu langsam und zu wenig energisch vonstattengegangen und der Ausstieg aus der Kernenergie, der aus meiner Sicht grundsätzlich richtig ist, war zu diesem Zeitpunkt falsch. Ich bin sehr dankbar, dass viele Bürgerinnen und Bürger Energie gespart haben, aber ich glaube, es hätte noch besser laufen können und diejenigen, die Energie gespart haben, wurden nicht ausreichend unterstützt. Mittlerweile ist es uns als Europäischer Union fast gelungen, von russischem Gas unabhängig zu werden. Allerdings werden immer noch nennenswerte Mengen von Öl und nuklearem Material nach Europa importiert. Vor allem sind die Alternativen für russisches Gas nicht wirklich zufriedenstellend. Nichts ist dreckiger als Putins Krieg und deswegen ist jede Alternative für mich zunächst akzeptabel. Wir müssen aber weiter hart daran arbeiten, Energie zu sparen, Energie effizienter zu nutzen und die erneuerbaren Energien auszubauen, um zum Beispiel auch von Staaten wie Katar unabhängig zu werden. Die Zeitenwende hat gerade erst begonnen.

¹ Quelle: <https://beyond-coal.eu/russian-fossil-fuel-tracker/> (Stand 4.5.2023)

² Die Militärausgaben von Russland haben im Jahr 2021 rund 65,91 Milliarden US-Dollar laut Stockholmer Friedensforschungsinstitut (SIPRI) umgerechnet 65,9 Dollar laut finanzen.net 59,54 Milliarden Euro (Stand 4.5.2023)

Lebe die Veränderung und gib ihr Gestalt!

Anm. d. Red.: Der Text wurde als Impulsreferat bei der Tagung medienTREFFENmönche am 18.3.2023 in der Abtei Königsmünster gehalten. Sr. Philippa ist in ihrem Kloster für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Sie hat am Synodalen Weg der Kirche in

Deutschland als Delegierte teilgenommen und arbeitet im Synodalen Ausschuss weiter. In ihren Büchern engagiert sie sich für Reformen in der Kirche.



Wir Benediktinerinnen und Benediktiner leben seit mehr als 1500 Jahren in einer Spannung: immer neue Veränderung und immer neues Bemühen, dieser Veränderung konkrete Gestalt zu geben. Vielleicht ist gerade dies sogar das eigentliche Geheimnis der langen Geschichte des Mönchtums und unserer Klöster, ist es der Schlüssel für unsere ungebrochene Aktualität und Attraktivität.

Bewahren und Erneuern, Erhalten und Verändern, Bleiben und Aufbrechen, mithin Stabilität und Wandlung sind Schlüsselworte unseres Lebens, sind Passwörter, die die Zeiten überdauern und vielleicht gerade heute in unserer sich rasant wandelnden Welt und Kirche notwendiger sind denn je. Dabei bin ich überzeugt, dass die genannten Gegensatzpaare: Bewahren und Erneuern, Erhalten und Verändern, Bleiben und Aufbrechen im tiefsten Innern eigentlich keine Gegensätze sind, sondern komplementäre, aufeinander bezogene, ja sich sogar gegenseitig bedingende und bereichernde Phänomene.

Bewahren und Verändern gehören für uns also untrennbar zusammen. Ich wage sogar zu behaupten – und das deckt sich mit der benediktinischen Sicht auf die Dinge –, dass wir die Grundwerte unseres Lebens letztlich nur bewahren können, wenn wir bereit sind, uns immer neu zu erfinden, Neues zu entwickeln und neue, unbekannte Wege zu gehen. Ein kluger Zeitgenosse hat einmal gesagt: Tradition ist nicht, Asche zu bewahren, sondern die Glut immer neu zu entfachen und das Feuer weiterzugeben. Das gilt in unseren Klöstern ebenso wie in der Gesellschaft und in der Kirche.

Zwei Beispiele aus der Benediktsregel

Wie Sie wissen, gehören gemeinsame Gebetszeiten zum festen Bestandteil klösterlichen Lebens. Der Alltag ist nach diesen Gebetszeiten geordnet und erhält durch sie seine Struktur. Der heilige Benedikt hat in seiner Ordensregel eine bestimmte Ordnung vorgeschlagen. Am Ende seiner sehr detaillierten Anweisung diesbezüglich sagt er aber: „Wir machen ausdrücklich auf folgendes aufmerksam: wenn jemand mit dieser Ordnung nicht einverstanden ist, stelle er eine andere auf, die er für besser hält“ (RB 18,22). Der Grundwert klösterlichen Lebens – nämlich der der immer neuen Hinwendung zu Gott im Gebet und einer geordneten Tagesstruktur – bleibt unbestritten und soll grundsätzlich bewahrt werden. Das Wie im Einzelnen aber ist flexibel und kann veränderten Zeiten und veränderten Bedürfnissen der einzelnen Gemeinschaften angepasst werden.

Ein zweites: im Kloster gilt der Grundsatz: Nonnen und Mönche sollen von ihrer Hände [und Köpfe] Arbeit leben (RB 48, 8). Dieser weise und kluge Grundsatz erhält uns in der Solidarität mit allen anderen Menschen, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen müssen und in der Unabhängigkeit von Gönnern, allen voran der kirchlichen Hierarchie. Auch in diesem Punkt gilt: der Grundwert bleibt unangetastet, die konkrete Ausgestaltung aber ist äußerst elastisch und in unserer langen Ordensgeschichte sehr flexibel gehandhabt worden.

Wenn ich nur einmal von meinem Kloster und seiner Geschichte ausgehe: die Arbeitsfelder und -methoden ändern sich beständig – je nach den Bedürfnissen der Zeit und vor allem auch den Charismen, die die einzelnen in die Gemeinschaft einbringen. Als ich vor 33 Jahren eintrat, hatten wir noch eine große Landwirtschaft. Heute ist in den Gebäuden der früheren Landwirtschaft das Gästehaus untergebracht. Früher waren auch alle Arbeitsplätze innerhalb des Klosters angesiedelt. Heute dagegen sind gleich mehrere unserer Mitschwestern in verschiedenen Arbeitsfeldern auswärts tätig. Der Grundsatz: Nonnen und Mönche sollen von ihrer Hände [und Köpfe] Arbeit leben, bleibt, die konkrete Umsetzung aber ist flexibel und passt sich den veränderten Zeitläuften an. Darin liegt übrigens auch der große Unterschied zwischen den monastischen Klöstern und den Kongregationen aus späteren Jahrhunderten, die zumeist zu einem bestimmten sozialen oder caritativen Zweck gegründet wurden und deren Gründungszweck ihnen u.U. Fesseln angelegt hat, die sie heute zum Aussterben verurteilen (Schulorden, Krankenpflegeorden).

Tugenden des Wandels

Unsere benediktinischen Klöster sind also bei aller Stabilität in der spirituellen Ausrichtung einem permanenten Wandel unterworfen. Hier schließt sich gleich die Frage an, was es denn braucht, um solche Veränderungsprozesse, die ja eine immer neue Herausforderung sind, zu bestehen? Ich denke, es braucht dazu einige Einstellungen, Verhaltensweisen oder auch Tugenden, die Benedikt in seiner Ordensregel an verschiedenen Stellen auch sehr klar benennt. Als erstes möchte ich – Sie werden sich vielleicht wundern – die Demut nennen. Lange war dieser Wert praktisch vergessen, wurde er mit Duckmäusertum, mit devotem und unreifem Verhalten assoziiert. In unserem Umfeld definieren wir Demut heute mit Mut zur Wahrhaftigkeit. Warum braucht es Demut für Veränderungsprozesse? Es braucht sie, weil wir dazu zunächst offen und schonungslos der Wahrheit ins Gesicht sehen müssen. Zunächst der eigenen Wahrheit der einzelnen und der Gemeinschaft, dann aber auch der Realität dessen, was uns in dieser Welt umgibt. Es gilt, sich selbst, der Welt und der Kirche offen und schonungslos den Spiegel vorzuhalten. Der unvoreingenommene, nüchterne und realistische Blick in den Spiegel kann sehr ernüchternd sein, aber er ist am Ende doch zumeist heilsam und öffnet das Bewusstsein für notwendige Korrekturen und Veränderungen.

In der Benediktsregel gibt es zwei Begriffe, die sich verblüffend ähneln und die gerade dadurch die Spannung zwischen Bewahren und Erneuern zum Ausdruck bringen. Das eine ist das Wort *conservare* – bewahren, aufbewahren, das

Gute und Bewährte erhalten und weitergeben. Nimmt man nun das Wort *conservare* und tauscht zwei Buchstaben aus, nämlich das s und das v, so ergibt sich das Wort *conversare*. *Conversare* bedeutet umkehren, verändern, neu anfangen, ist also sozusagen der Komplementärbegriff zu *conservare*. Beides gehört in unserer Tradition untrennbar zusammen, bis hinein in unsere Gelübde.

Wir Benediktiner*innen legen die Gelübde der Stabilitas, der Treue und des Bleibens in der Gemeinschaft und des Gehorsams ab sowie das Gelübde der *Conversatio morum*, was so viel bedeutet wie den Lebenswandel immer neu im Licht des Evangeliums überprüfen, verändern, den Gegebenheiten und Notwendigkeiten der Zeit und der Gemeinschaft anzupassen. Uns ist das Bewahren und Verändern, ja das Bewahren *durch* Verändern also sozusagen in die Wiege gelegt.

Zurück zur Demut. Dieses kleine Wort enthält auch den Begriff Mut. Veränderung leben ohne Mut ist ein schier unmögliches Unterfangen. Mut und die mit ihr eng verbundene Kardinaltugend der Tapferkeit sind beileibe nicht nur etwas für Protagonisten eines Heldenepos. Wie viel Tapferkeit und Mut es oft braucht, um schon das normale Leben zu bestehen, werden die meisten von Ihnen ebenso gut wissen wie ich. Wie viel mehr Mut gehört aber dazu, sich auf Veränderungen einzulassen, bisher unbekanntes Terrain zu betreten und neue Wege ins Offene zu wagen. Sich Veränderungen und damit neuen Verantwortungen zu stellen, neue Lasten zu schultern und kreativ damit umzu-

gehen, ist ein Zeichen von Tapferkeit. Es meint, dass ich den Kopf hinhalte, dass ich kämpfe und mich aussetze, auch bereit bin, angegriffen und verletzt zu werden. Wer sich exponiert, wer Stellung bezieht, braucht Mut und Tapferkeit, muss u. U. auch gegen den Mainstream handeln. Viele von Ihnen werden bezeugen können, dass das nicht nur Kraft kostet, sondern daraus auch Kraft und Erfüllung, ja Sinnerfahrung erwachsen können. Wer zur (Kraft-)quelle gelangen will, muss gegen den Strom schwimmen können.



Was hindert nun aber so viele Menschen daran, Veränderung zu leben?

Bequemlichkeit? Lethargie? Mangelnde Phantasie? Mangelndes inneres Feuer? Sicher von all dem etwas. Vor allem aber, denke ich, die Angst. Angst macht eng, sie kann lähmen und daran hindern, die richtigen Schritte zum richtigen Zeitpunkt zu gehen. Der Ängste sind viele, und sie werden individuell ganz unterschiedlich sein: Angst vor Neuem und bisher Unbekanntem, Angst vor Verlust, Angst vor Überforderung.

In unserer Kirche – ich beobachte es vor allem auf dem Synodalen Weg – grassieren derzeit viele Ängste. Während die überwiegende Mehrheit große Sorge hat vor Stagnation und bleierner Erstarrung, auch davor, den Opfern sexualisierter und anderer Gewalt nicht gerecht zu werden und zu wenig nachhaltige Konsequenzen aus den Missbrauchsgutachten zu ziehen, gibt es eine Minderheit, die Angst hat, ihre vermeintlichen Sicherheiten zu verlieren, ihre angestammte kirchliche Heimat, ihren ererbten Glauben, der sie gehalten und geformt hat. Angst ist in der Regel ein schlechter Ratgeber. Sie kann zu Rückzug, zu einer Wallburgmentalität führen und sie kann aggressiv machen. Sie kann aber auch, wenn wir uns ihr stellen, produktiv, ja innovativ sein, wenn sie bewusst wahrgenommen, offen ausgesprochen und miteinander geteilt wird. Es wäre viel gewonnen, wenn sich alle ihre Ängste und Sorgen offen eingestehen würden und darüber ins Gespräch kämen.

Es gilt also, den Ängsten ins Gesicht zu sehen, sie nicht zu verleugnen oder gar vor ihnen davon zu laufen. Ihnen offenfektiv begegnen, sie beim Namen nennen. „Man muss den Wolf umarmen“, um ihn zu zähmen. Wer alles tut, um Angst zu vermeiden, den hat sie schon längst in Besitz genommen, der wird zu ihrer Marionette und lebt nicht mehr selbst, sondern wird gelebt. Das bekannte Wortspiel „Ich habe Angst oder die Angst hat mich“ entspricht genau dieser Erfahrung. Wir haben Angst und wir dürfen Angst haben. Aber sie, die Angst, darf uns nicht haben. „Der Mensch“, so sagte der bekannte Wiener Neurologe und Psychiater Viktor Frankl, der einst drei Konzentrationslager überlebt hat, einmal, „der Mensch kann tatsächlich stärker sein als seine Angst. Man muss seine Ängste überwinden lernen, darf sich ihnen nicht hilflos ausliefern. Wir können ihnen mit der Kraft unseres Geistes entgegentreten.“ Und kommen dann am Ende vielleicht sogar zu der Erkenntnis, dass wir keine Angst vor Veränderungen und vor Vielfalt und Buntheit in Gesellschaft und Kirche haben müssen, sondern dass gerade neue Wege und der Mut zur Vielfalt nicht zerstört, sondern bereichert und – was die Kirche betrifft – doch eigentlich sogar zum Konstitutiven des Katholischen gehört?

Katholisch – vom Urwort zum Unwort

Bei aller Sehnsucht nach Erneuerung und Veränderung, nach Reformen in der Kirche und auch in unseren Orden: Können und wollen wir dabei noch katholisch bleiben oder doch lieber aussteigen? Es scheint fast so, als ob *katholisch* für nicht wenige heute vom Urwort zum Unwort geworden wäre. Sie bringen das Wort *katholisch* nicht mehr über die Lippen. Zu sehr schmerzen der Glaubwürdigkeits- und Vertrauensverlust in die Amtsträger, die vielen Missbrauchserfahrungen, der mangelnde Wille zu Transparenz und Aufklärung, zu Reform und Erneuerung. An eine wirkliche Umkehrbereitschaft glauben viele nicht mehr. Mir liegt es fern, die Reaktion mancher auf diese Missstände, nämlich das Verstummen beim Wort *katholisch* im Credo, zu be- oder gar zu verurteilen. Denn auch ich selbst, die ich noch ganz selbstverständlich geprägt bin vom rheinischen Katholizismus, spüre in mir dieses wachsende Unbehagen, ja auch die Scham, die es mir oft schwerfallen lässt, meine katholische Identität zu bewahren.

Hören wir einmal, was ein moderner Kirchenvater, Karl Rahner, vor 50 Jahren in einem Beitrag mit dem Titel „Ja zur konkreten Kirche“ geschrieben hat: „Man darf sich nicht in die existenzzerstörende Fraglichkeit hineinmanövrieren lassen, was man dann täte, wenn man nun doch plötzlich bemerken würde, dass die letzten tragenden Gründe unseres Jas zur Kirche als einer Grundwirklichkeit unserer Existenz weichen würden und wir in das Bodenlose unseres Daseins hinabstürzen würden. In

dieser Situation sind wir nicht, in sie hinein müssen wir uns nicht fallenlassen. Und darum hat es keinen Sinn, die absolut denkbare Möglichkeit eines Zweifels, der keine Antwort mehr aus sich heraus entlässt, schon jetzt mit einem das Ja zur Kirche vernichtenden allgemeinen Zweifel zu beantworten. Wir wären sonst Menschen, die sich aus Angst vor dem Tod schon jetzt umbrächten.“ (Rechenschaft des Glaubens. Karl-Rahner-Lesebuch, S. 344/45)

Vor 50 Jahren waren wir tatsächlich nicht in dieser Situation – heute aber, heute sind viele in genau dieser Situation. Die hohen Kirchenaustrittszahlen und die wohl noch höhere Zahl an innerlich Emigrierten und Resignierten zeigen es. Ob unsere Kirche und die Amtsträger sich bewusst sind, welch immense Verantwortung sie auf sich laden, wenn sie all die, die dem Katholischen den Rücken gekehrt haben oder im Begriff sind, dies zu tun, außer Acht lassen und diese vielen, ehrlich suchenden und ringenden Menschen als Nestbeschmutzer oder Abtrünnige betrachten?

Ein Rückzug auf die „kleine Herde“ kann und darf es nicht geben. Das wäre eine Sünde wider den Heiligen Geist und Verrat an der Botschaft des Evangeliums. Genau deshalb müssen wir uns den Ausgetretenen zuwenden, müssen wir mit ihnen ins Gespräch kommen, müssen wir ihnen Orte und Räume bieten, um zusammenzukommen, um ihren Glauben und das Leben zu teilen und zu feiern. Das wäre eine großartige Aufgabe für unsere Klöster!

Eine menschenfreundliche Vision des Katholischen

Was andererseits täte not, um das *Katholisch-sein* wieder schätzen zu können?

Könnten wir nicht alle gemeinsam neu auf die Suche nach einer katholischen Identität gehen und zwar auf eine positive Weise, als offene und freie Suche, fernab von Ab- und Ausgrenzungen, von Verboten und Verhinderung, vom Klammern an Hierarchien und Vollmachten, von Machtspielen und echten oder vermeintlichen roten Linien und Basta-Entscheidungen?

Ein Hirtenwort des Mainzer Bischofs Peter Kohlgraf hat mich im vorigen Jahr aufhorchen lassen. Ich finde es immer noch gut, weil es viele meiner Erfahrungen widerspiegelt. Dort heißt es: „*Katholisch* sein hieß immer, auch Spannungen auszuhalten, sich den Fragen der Welt zu stellen, sein eigenes Herz und seinen eigenen Verstand zu gebrauchen und sich von Gott geliebt zu wissen. Katholisch sein hieß immer, diese Erfahrung allen Menschen zu wünschen und sich nicht egoistisch in die eigene Glaubenswelt zurück zu ziehen ... Allzu oft grenzen wir ab. Und wie oft wird denen, die sich mit dem Althergebrachten schwertun, das Katholischsein abgesprochen ... Ich lade deshalb zur verbalen Abrüstung und zur Hinkehr zum Wesentlichen ein ... einladend, mit offenen Armen, einem großen Herzen und einem weiten Verstand. Offen für Neues und treu zur alten Botschaft, lebensbejahend und interessiert an allem. Klar im Bekenntnis zu Jesus Christus, kritisch gegenüber allem, was dem Menschen schadet und Gottes Ehre in Frage stellt. Das bedeutet für mich, katholisch zu sein. Hören

wir auf, einander das Katholischsein abzusprechen, weil manche in der Kirche Fragen stellen und nach neuen Wegen suchen. Hören wir auf, auf die herabzuschauen, die sich mit dem Neuen schwertun. Es geht nur im Vertrauen, in der Liebe und in der gegenseitigen Ehrfurcht.“

Einer solch menschenfreundlichen Vision des *Katholischen* möchte ich mich gerne anschließen. Aus ihr sprechen Zukunft und Hoffnung, die wir alle so notwendig brauchen. Aus ihr spricht die Überzeugung, dass wir das Fundament unseres Hauses bewahren und es trotzdem neugestalten können: mutig, ohne Angst, voll Neugier und mit großer Offenheit.

Kehren wir an dieser Stelle noch einmal zur Benediktsregel zurück. Dort heißt es im Prolog: *Et apertis oculis vestris ad Deificum lumen* (RB, Prol 9) – „öffnet eure Augen dem göttlichen Licht“. Augen und Ohren für Gottes Anruf öffnen, das Geschaute und Gehörte mit Leben erfüllen und in die Tat umsetzen. Nicht einmal für immer, sondern jeden Tag neu – mit offenem Herzen, offenem Geist und mit offenen Armen. Das ist es, was Benedikt auch uns heute ins Stammbuch schreibt.

Demgegenüber steht zu allen Zeiten die ernüchternde Erfahrung des „*Homo incurvatus in se ipsum*“, des um sich selbst kreisenden, in sich selbst verkrümmten Menschen, der weder Gott noch seinen Nächsten oder seine Umwelt überhaupt wahrnimmt. Augustinus hat diesen „*Homo incurvatus in se ipsum*“ im dritten Buch seiner *Confessiones*

(6,11) eindrucksvoll beschrieben. Auch Benedikt kannte ihn und Martin Luther hat das Bild 1200 Jahre später wieder aufgegriffen. Der in sich selbst verkrümmte und nur um sich selbst kreisende Mensch als Gegenbild zum gott-offenen, sich öffnenden und offenerherzigen Menschen.

Sind diese Gedanken nicht auch heute und in unserem Zusammenhang brandaktuell, in Kirche und Gesellschaft gleichermaßen? Wie oft bleiben wir nur auf uns selbst bezogen: auf das eigene kleine Ego, auf unsere Familie, unsere Gruppe, unser Volk, unsere Religion, unsere Konfession, unsere Ansichten von Gesellschaft und gemeinsamem Leben, unsere Vorstellungen von Politik, Kirche, Glauben und, und, und. Da sind nicht wenige in sich verkrümmt in überkommenen Denkweisen, Mustern und Traditionen. Da ist oft wenig zu spüren von Offenheit und Weite, Vertrauen und Toleranz, die es erlauben, in allen Dingen je neu zu suchen, zu fragen, zu zweifeln, zu forschen, sich auszusetzen, auch sich auszuhalten – um am Ende Ausschau zu halten nach dem, was in die Zukunft trägt.

Alle drei, Augustinus, Benedikt und Luther sind überzeugt: wahre Identität, wahres Glück und wahrer Sinn entstehen erst dadurch, dass wir fähig werden, uns zu öffnen, uns selbst zu überschreiten, ja selbst zu transzendieren in der ganz und gar existenziellen Erfahrung einer ebenso geheimnisvollen wie tiefen Verbundenheit allen Seins. Erst, wenn diese tiefe Verbundenheit allen Seins spürbar wird, dann wird es gelingen, Veränderung wahrhaft zu leben und ihr eine menschenwürdige und gottgefällige Gestalt zu geben.



Zeitenwende in der missionsbenediktinischen Arbeit in Afrika

Anm. d. Red.: Der Text wurde als Vortrag auf dem Weltmissionssonntag im Oktober 2022 in der Abtei Königsmünster gehalten, auf dem gleichzeitig das zehnjährige Bestehen des Freundeskreises „Bildung für Tansania“ gefeiert wurde. Br. Ansgar hat als Arzt und Missionar in Tansania gearbeitet, war dann 15 Jahre lang als Missionsprokurator für die Koordinierung der Arbeit der Missionsbenediktiner verantwortlich und arbeitet jetzt als Leiter des Vier-Türme-Verlags in Münsterschwarzach.

Benediktiner leben nach der Regel des Heiligen Benedikt. Diese Regel beschreibt die Grundzüge und Ordnungsprinzipien, nach denen die Mönche in einem Kloster leben sollen. Allerdings wurde dieser Text vor 1500 Jahren geschrieben und entspricht nicht mehr ganz den Lebensbedingungen der Gegenwart. Prügelstrafen und Sklaven sind heutzutage eher selten, zumindest in Klöstern. Daher gelten für das aktuelle Leben in den Klöstern die Konstitutionen, die von der Versammlung aller Mönche, dem Generalkapitel festgelegt und auch verändert werden kann. In der Präambel dieser aktuell geltenden Konstitutionen werden die Aufgaben der Missionsbenediktiner beschrieben: Aufgabe ist es, „entsprechend ihrer benediktinischen Eigenart und ihrem missionarischen Charisma am gesamtkirchlichen Verkündigungsauftrag mitzuwirken, nämlich jenen Menschen und Völkern Christus zu verkünden, die ihn nicht kennen, in den Ortskirchen an der Vertiefung des Glaubens mitzuarbeiten, vor allem in jenen, die in Aufbau und Not sind, sowie in den Teilkirchen die missionarische Verantwortung für die Gesamtkirche zu wecken und zu fördern.“



Sieht man sich diese Beschreibung genau an, wird deutlich, dass es keine einheitliche Aufgabenstellung für alle Klöster gibt, die zu den Missionsbenediktinern gehören. Manche Klöster in Afrika liegen in ganz christlichen Gebieten, und in Europa nimmt das Christentum rapide ab. Das bedeutet, dass die Arbeit und das Wirken der Klöster in ständiger Bewegung ist und auf die Bedingungen des jeweiligen Umfeldes eingehen muss. Die Geschichte der Missionsbenediktiner zeigt das deutlich.

Rettung vor der Verdammnis

Ende des 19. Jahrhunderts brachen junge Männer und Frauen nach Afrika auf, um Menschen vor der ewigen Verdammnis zu retten. Damals herrschte der Glaube vor, dass nur gerettet werden kann, wer getauft und katholisch ist. Das war ein gewaltiges Motiv, das Menschen bewegte, das eigene Leben zu riskieren und auch recht oft zu verlieren. Nur so lässt sich verstehen, dass die Missionare stolz nach

Deutschland berichteten, dass sie mit einer Ausnahme alle Häuptlinge taufen konnten, die von der deutschen Kolonialregierung hingerichtet wurden. Sie hatten vorher versucht, im Jahr 1905 die Kolonialbesatzung aus dem Land zu werfen. Dieser Krieg wurde später als MajiMaji-Aufstand bezeichnet.

Für uns heute erscheint das als seltsamer Akt und wirkt zynisch, wenn man dazu bedenkt, dass zahllose Menschen verhungert sind, weil deutsche Soldaten die Ernte vernichteten.

Christliche Zivilisation

Allerdings änderte sich nach dem ersten Weltkrieg die Missionsidee deutlich. Immer mehr kam der Gedanke auf, die christliche Zivilisation zu verbreiten. Dies ging einher mit Schulen, Krankenhäusern, neuen Formen des Häuserbaus und der Ernährung. Die Schwestern unterrichteten Frauen und sorgten für Gesundheit und die Männer kümmerten sich um Handwerk und Seelsorge.

Dies war letztlich ein klassisches benediktinisches Konzept. Es war auch deshalb erfolgreich, weil die Mehrheit der Mönche keine Theologen, sondern Handwerker und Bauern waren.

Zeitgleich wuchs unter den Führungskräften der örtlichen Bevölkerung die Einsicht, dass die Unterlegenheit gegenüber den Kolonialherren durch mangelndes Wissen und fehlende Technologie verursacht war. Nachdem die deutschen Kolonialherren vertrieben waren, kamen die Engländer, die Tanganyika nur als Treuhandgebiet verwalteten und keine größere Aufbauarbeit leisteten.

So boten sich ab der Mitte der 1920er Jahre nur die Benediktiner an, diesen Wissensnachteil zu beheben. Es entstanden Schulen in jedem Dorf und auch Sekundarschulen. In der Abtei Ndanda war wohl eine der besten Sekundarschulen des Landes, aus der der spätere Präsident Mkapa (Präsident Tansanias 1995 bis 2005) hervorging.

Entwicklungshilfe

Diese Aufbauarbeit dauerte bis in die 1960er Jahre. Es war der Höhepunkt der klassischen Missionsarbeit. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil wurde klar, dass diese Phase beendet war. Jetzt übernahmen nach und nach einheimische Priester und Bischöfe die Kirche. Die Klöster blieben aber bestehen und waren immer noch europäisch besetzt. Eine afrikanische Neugründung fand ohne Europäer in Hanga statt. In dieser Zeit wurde Missionsarbeit eher zurückgestellt. Die sogenannte Entwicklungshilfe war Mode geworden und wurde von staatlicher und kirchlicher Seite massiv unterstützt. In dieser Zeit wurden zahllose Gebäude errichtet, Straßen gebaut, Wasserversorgung eingerichtet und Energieerzeugung geschaffen.

Eigenständigkeit

Nach dem Fall der Mauer 1989 kam wieder eine große Wende. Die Ergebnisse der Entwicklungsarbeit waren mager, gerade Tansania war wirtschaftlich nahe am Ruin. Eigentlich war das Leben der Menschen schlechter als 30 Jahre zuvor. Es begann eine gewisse Zeit des Suchens und der Unsicherheit, die mit der Jahrtausendwende in eine neue Ära mündete.



Es wurde immer klarer, dass die afrikanischen Länder von den Menschen aufgebaut werden müssen, die darin wohnen. Sie müssen die Lösungen vor Ort finden. Gleichzeitig wurde sichtbar, dass die Bildungsarbeit Früchte gezeigt hat, im Gegensatz zur Entwicklungshilfe, die hauptsächlich von Ausländern ausgeführt wurde.

So konnte sich eine zunehmende Schicht von Menschen heranbilden, die fähig waren, die Probleme zu erkennen und auch zu lösen.

Konsequenzen

Heute haben wir es also mit einer jungen Bevölkerung zu tun, die über fachlich gut gebildete Menschen verfügt, die kontinuierlich zunehmen. Bei Projekten hat man es mit solchen Menschen zu tun, die ganz automatisch als Partner und nicht mehr nur als Ausführende wahrgenommen werden wollen.

Bei der Partnerschaft muss aber oft projektbezogen nach einer Rollenfindung gesucht werden. Das ist ein dynamischer Prozess. Oft hängt die Finanzierung noch ab von Gebern aus Europa, aber nicht mehr das Fachwissen. Die Geber haben aber manchmal andere Vorstellungen als die Partner vor Ort.

Diese Grundbedingungen muss man immer im Hintergrund haben, wenn man miteinander diskutiert. Das gilt auf beiden Seiten. Auf tansanischer Seite muss gelernt werden, transparenter zu sein. Die tansanische Kultur ist nicht sehr offen. Die Erfahrung der Vergangenheit hat dazu geführt, seine eigenen Gedanken eher zu verbergen. Auf Geberseite geht es dann darum, herauszufinden, was die tansanische Seite wirklich denkt.



Leider sind deutsche Abrechnungsbedingungen oft eine Vorgabe, die diese Partnerschaft nicht ernst nimmt. Viele Hilfswerke neigen dazu, nur solche Projekte zu fördern, die den deutschen Spendenbedingungen entsprechen. Misereor ist dazu ein besonderes Beispiel, weil 60% der Ausgaben von Misereor vom deutschen Staat stammen. Bei diesen Bedingungen darf man vielleicht anfragen, ob solche Projektbedingungen heutzutage noch sinnvoll sind. Wir Benediktiner sind freier. Aber auch bei uns gibt es Gegensätze, die nicht übersehen werden dürfen. Es gibt Unterschiede in der Kultur, der Menschenbilder und der theologischen Konzepte. Wir müssen lernen, das auszuhalten und dennoch miteinander im Gespräch zu bleiben. Grundvoraussetzung ist der dauerhafte Kontakt. Dazu bedarf es auf der deutschen Seite natürlich auch organisierter Strukturen. Das sind einerseits unsere Klöster, aber in letzter Zeit wichtiger gewordene Vereinigungen wie

der Freundeskreis „Bildung für Tansania“. Die Klöster in Deutschland werden kleiner, aber es gibt immer noch Menschen, die bereit sind, sich für globale Projekte zu engagieren. Die Bedingungen in Tansania sind eigentlich ideal für den Freundeskreis. Mit der Abtei Ndanda steht eine Partnerorganisation bereit, auf die die geschilderte Entwicklung voll zutrifft. Kompetente junge Menschen sind fähig, die Zukunft zu gestalten und den Menschen Bildung zu vermitteln.

Aus alledem wird klar, dass von einer guten Bildung die Zukunft des Landes abhängt und darüber hinaus erst globale Probleme lösbar werden. So kann man sich nur wünschen, dass die Arbeit des Freundeskreises so lange wie nur möglich weitergeht.

„Zeitenwende“ im schulischen Kontext? – eine kritische Beurteilung



Vor einem Jahr hat Russland die Ukraine überfallen. Wieder einmal ist uns dadurch bewusst geworden, wie kostbar Frieden ist. Schon wenige Tage später spricht Bundeskanzler Olaf Scholz von einer „Zeitenwende“ und bringt damit eine gewisse Rat- und Hilflosigkeit zum Ausdruck. Die Regierenden müssen schnellstens Wege finden, wie der Angriff und damit die Leiden der Bevölkerung bald beendet werden können.

Auf den ersten Blick mag Olaf Scholz zu Beginn seiner Amtszeit von dem Angriff Russlands auf die Ukraine überrascht gewesen sein. Putin hat anscheinend mit dem Angriff gewartet, bis Angela Merkel abtrat und wir in der Regierungsbildung waren, in Frankreich Präsidentschaftswahlen anstanden und Joe Biden in den USA schlechte Umfragergebnisse hatte. Vielleicht sollte man vom Ende her denken. Denn dann gelangen wir zu der Feststellung, dass es sich nicht um eine Zeitenwende handelt, die im vergangenen Jahr begonnen hat. Seitdem hat in der Abgrenzung zu Russland energie- und wirtschaftspolitisch eine Neuausrichtung stattgefunden, in der Außen- und Sicherheitspolitik ein Perspektivwechsel. Ansichten und Vorurteile aus der Zeit des Kalten Krieges, von denen man eigentlich schon glaubte und hoffte, sie seien vergessen und überholt, leben nun wieder auf.

Und wie sieht es im schulischen Bereich mit dem Begriff „Zeitenwende“ aus? Im Englischen wird Zeitenwende übersetzt mit „turn of an era“ oder „turning point (in history)“, im Französischen bedeutet der Begriff „nouvelle ère“ oder „nouvelle époque“. Der Blick in andere Sprachen beweist, dass das Wort „Zeitenwende“ ebenfalls nicht in den derzeitigen schulischen Kontext passt.

Der Begriff „Zeitenwende“ stellt den Beginn einer neuen Ära dar, eine völlige Veränderung der Weltsicht. Der Beginn der christlichen Zeitrechnung in Europa mag solch eine Ära gewesen sein. Das trifft aber nur für den europäischen Kontinent zu, nicht aber beispielsweise für viele asiatische Länder, in denen das Christentum bis heute eine Religion der Minderheit darstellt.

Eine neue Geschichtsepoche bricht nie von einem zum anderen Tag an, sondern entwickelt sich über einen langen Zeitraum. Charakteristisch für eine Zeitenwende ist, dass die neuen Errungenschaften sich nicht mehr zurückdrehen lassen. Beispiele für solche, eine neue Ära einleitenden Entdeckungen waren die Erfindung des Feuers, des Rades oder der Bronze. Im religiösen Kontext lässt sich die Entwicklung vom Polytheismus zum Monotheismus als Zeitenwende anführen, denn sie stellt etwas Unveränderbares dar. Oder erleben und durchleben wir gerade eher eine Krisenzeit? Friedensverhandlungen, die jederzeit möglich sind, könnten durchaus wieder hoffnungsvolle Perspektiven eröffnen und Versöhnung schaffen.



Auch wir am Gymnasium der Benediktiner in Meschede spüren die Folgen des Krieges in der Ukraine. Familien suchen Schutz bei uns auf dem Klosterberg. Mehr als zwanzig Kinder und Jugendliche aus der Ukraine besuchen seit dem Frühjahr letzten Jahres unsere Schule.

Dass Frieden eines der wichtigsten Themen der Menschheit ist, haben unsere Schülerinnen und Schüler in diesem Schuljahr teilweise recht intensiv bedacht. Wir haben festgestellt, dass wir reden müssen – über den Frieden und wie wichtig die Bewahrung und Schaffung des Friedens ist. Schüler der Jahrgangsstufen 8, EF und Q1 haben sich in

meinem Religionsunterricht umfassend mit dem Thema Frieden beschäftigt. Ich regte sie zur Teilnahme am Friedenswettbewerb an, der zum 375-jährigen Jubiläum des Westfälischen Friedens von 1648 stattfindet. Sie haben sich künstlerisch-kreativ mit Frieden, Friedenswahrung und Friedensschaffung auseinandergesetzt und Themen bearbeitet wie Spuren des Dreißigjährigen Krieges in unserer Heimat, Ursprung und Beilegung von Religionskriegen, Streitschlichtung, Friedensfindung, Toleranz und Zusammenleben in Diversität. Dabei haben sie Ideen entwickelt, Informationen gesammelt, sich kreative Gedanken gemacht und Recherchen unternommen.



Im Nachklang des im September 2022 bei uns stattgefundenen Deutschsprachigen Benediktinischen Jugendtreffens (DeBeJu) fiel es meinen Schülern nicht allzu schwer, den großen Wert der Begegnung, des Miteinanders, des Austausches, des gemeinsamen Feierns und der Völkerverständigung wahrzunehmen.

Eine Schülergruppe aus der Jahrgangsstufe EF ist der Geschichte auf den Grund gegangen und hat sich auf den Weg ins Seniorenheim begeben, um dort ein Interview mit einigen Bewohnern zu führen. Diese Erfahrungsberichte von Zeitzeugen zu Flucht und Vertreibung im letzten Jahrhundert waren Grundlage für die Weiterarbeit im Unterricht. Die Schüler stellten fest, dass wir aus der Vergangenheit für unsere Geschichte heute lernen können und dass es um ein Ringen zwischen Erinnerung und Vergessen geht, denn so fanden sie heraus: Menschen vergessen die Schrecken der Kriege und fangen deshalb neue an.

Andere Gruppen haben Umfragen in der Schule mit Mitschülern und Lehrern durchgeführt zum Thema „Friedensschluss durch Streitschlichtung“. In ihren Arbeiten haben meine Schüler Wege für friedliche Lösungen aufgezeigt und miteinander diskutiert, wie Konflikte friedlich beigelegt und gelöst werden können. Alle stellten fest, dass Frieden immer wieder neu gestiftet werden muss und sich Kriege nicht militärisch, sondern nur politisch auf dem Verhandlungsweg beenden lassen. So wie der Westfälische Frieden einer der ersten europäischen Friedensschlüsse der Moderne ist und es damals erstmalig in Europa gelang, einen Krieg auf dem Verhandlungsweg beizulegen. Gemeinsam gelangten wir zu der Feststellung, dass wir nicht müde werden dürfen, Schwerter zu Pflugscharen zu schmieden. Abrüsten ist angesagt, auch in der Sprache, in der öffentlichen Auseinandersetzung.

In den vergangenen Wochen läutete die Debatte um den von der US-Firma Open AI entwickelten Text-Robotern, „ChatGPT“ eine neuerliche schulische Herausforderung ein. Jedenfalls ist „ChatGPT“ Gesprächsthema auch bei uns an der Schule. Mithilfe der künstlichen Intelligenz lassen sich Referate oder Aufsätze über verschiedenste Themen schreiben. Nutzen oder verbieten, Hilfe oder Risiko – das sind die Fragen im Lehrerkollegium. Das Thema sollte man nicht verteufeln, aber auch vorsichtig sein, so die Meinung im Kollegium. Die Gesellschaft ist im digitalen Wandel, und es gilt, unsere Schüler darauf vorzubereiten. Daher erscheint es wenig sinnvoll, Schülern die Nutzung des Text-Roboters ChatGPT zu verbieten.

Es ist eine tolle Erfindung, die sicher auch Auswirkungen auf die Arbeitswelt haben wird. Nun kommt es darauf an, die Schülerinnen und Schüler schrittweise an einen verantwortungsvollen Umgang mit der Technik heranzuführen, sie sinnvoll als Hilfe zu nutzen und nicht das Denken gänzlich an die Technik abzugeben. Dabei ist es umso wichtiger, mit den Schülern auf Augenhöhe zu kommunizieren. Noch steckt die Entwicklung im Anfangsstadium. Einen Leitfaden vom Ministerium zum Umgang mit dem Thema haben die Schulen aber bereits erhalten.

Dennoch ist eine Modifikation der Prüfungsformate nötig: Eine Abkehr von der reinen Wissensabfrage hin zu Formaten, bei denen mehr Denkleistung erforderlich ist. Bei Facharbeiten ist eine mündliche Leistungsüberprüfung angebracht, um festzustellen, ob sich der Schüler selbst mit dem Thema beschäftigt und es auch verstanden hat.

Mit dem Update auf die inzwischen vierte Version hat der Chatbot einen Entwicklungssprung hingelegt. Anfangs dachte man ja, ChatGPT wäre eher ein Papagei, der alles nachplappert. Aber der Leistungsumfang wird immer größer, KI immer besser. Es wird in Zukunft darauf ankommen, noch sensibler bei Leistungsüberprüfungen zu werden. Es stellt sich die Frage, welche Formate künftig überhaupt noch zugelassen werden können. Es besteht kein Zweifel daran, dass sie angepasst werden müssen. Wer sich mit den Schülern beschäftigt, kann ihren Schreibstil von dem eines Computers unterscheiden. Daher müssen wir differenziert auf dieses Thema blicken, auch weil ChatGPT noch Schwachstel-

len hat. Was bei ChatGPT völlig fehlt, ist der Nachweis von Informationen durch die Angabe von Quellen, schlimmer noch, das Programm erfindet auf Nachfrage Quellenangaben.

Herausforderung der Schule ist deshalb, unseren Schülerinnen und Schülern nachhaltig eine wissenschaftliche Arbeitsweise zu vermitteln, die sie in die Lage versetzt, Fachtexte korrekt zu verfassen und stets kritische Distanz einzunehmen und zu wahren.

Andererseits gilt es die Tugend des Gemeinsinns zum Leben zu erwecken. Sich mit Freunden zu umgeben, Beziehungen zu seinen Mitmenschen gut zu gestalten, Freude am Sporttreiben zu entwickeln, im Leben zu stehen, ohne den ständigen Blick auf die Mattscheiben der großen und kleinen digitalen Geräte und den Kindern beizubringen, wie man am besten mit modernen Medien und den vielen auf uns einprasselnden Informationen umgeht, um zu lernen, was wirklich zählt im Leben – darin sehe ich die gemeinsame Aufgabe von Elternhaus und Schule heute.

„Zeitenwende“ – im schulischen Kontext ein Wort, das es eher sparsam einzusetzen gilt. Die schulische Zeitenwende gibt es nicht.

Der Synodale Weg – „Zeitenwende“ für die katholische Kirche in Deutschland?

Mit einer Gruppe von „Synodalen“ mache ich mich am 9. März 2023, um 13.30 Uhr, in Frankfurt vom Hotel auf den Weg zum Messegelände. Die fünfte und vorläufig letzte Versammlung des Synodalen Weges für die katholische Kirche in Deutschland wird um 14 Uhr beginnen. Mit sehr unterschiedlichen Stimmungen und Erwartungen mache nicht nur ich mich auf den Weg, wie die Gespräche unterwegs zeigen.

Begrüßt werden wir am Messegelände von verschiedenen kirchlichen Gruppierungen, die uns lautstark ihre Meinungen über den Synodalen Weg entgegenrufen. Da wird der Rosenkranz mit Megafon gebetet und sobald ein Bischof in die Nähe der Eingangstüren des Messezentrums kommt, wird er als „Schismatiker“ begrüßt. Auf der gegenüberliegenden Seite stehen die Mitglieder der Frauenverbände, die den Zugang der Frauen zu allen Weiheämtern in der Kirche fordern, und dieselben Bischöfe als „Romhörige“ und „Blockierer“ bezeichnen.

Skeptisch wird diese Szene von einem Paar betrachtet, das sich seinen Weg durch die Einkaufspassage vor dem Tagungsort bahnt. „Wofür oder wogegen demonstrieren die denn?“, fragt die Frau. Antwort des Mannes: „Ich glaube, das ist Kirche gegen Kirche“.

Mit den sich widersprechenden Eindrücken und der Antwort des Mannes betrete ich den Sitzungssaal mit sehr unterschiedlichen Erwartungen. Werden wir die noch aus-

stehenden Vorlagen zu einer Abstimmung führen können oder bleiben wir gar hinter den gesteckten Erwartungen zurück und enttäuschen viele Gläubige? Ein ungutes Gefühl beschleicht mich: wird es am letzten Tag noch zum Eklat kommen?

Kirche gegen Kirche

Mit der fünften Synodalversammlung haben wir den offiziellen Abschluss des Synodalen Weges erreicht, zu dem wir im Advent 2019 als katholische Kirche in Deutschland, Bischofskonferenz (DBK) und Zentralkomitee der deutschen Katholikinnen und Katholiken (ZdK), gemeinsam aufgebrochen sind; ein Novum in der Geschichte der katholischen Kirche. Es war ein Weg – nicht nur durch die Corona-Pandemie –, der in einzelnen Abschnitten sicherlich mühsam war. Der Weg war geprägt von einer hohen Emotionalität bei vielen Synodalen, so dass bei den Gesprächen, aber auch bei den Liveübertragungen sicher die Frage aufkommen konnte, wer kämpft hier eigentlich gegen wen und was soll das Ziel sein. Da wurde dem einen das Katholisch-sein abgesprochen und dem anderen reformerischer Übereifer vorgeworfen. Es verletzt, wenn Synodalen die Liebe zur Kirche, die Katholizität oder gar eine lautere Gesinnung abgesprochen wird. Die scheinbar unüberwindbaren Gräben der verschiedenen „Lager“ wurden medial aufgegriffen und pointiert vermittelt. Wundert es da jemanden, dass sich das Bild eines Kampfes in den Köpfen der Menschen einprägt?





DER SYNODALE WEG

synodale



Viele Themen haben die Synodalsitzungen herausgeholt aus der Tabuzone: die Rolle der Frau in der Kirche und die Öffnung von sakramentalen Ämtern für Frauen, Formen der Geschlechtergerechtigkeit, der Umgang mit Homosexuellen oder die Frage nach dem verpflichtenden Zölibat für Priester. Die Ergebnisse der Missbrauchsstudie(n) bestärkten den Willen der Synodalen, die systemischen Faktoren, die Missbrauch in der Kirche begünstigen, aufzudecken und in Reformen anzugehen. Dies ist ein bedeutsamer Entwicklungsschritt und darf jetzt nicht kleingeredet werden.

Grüne und rote Karten

Der Wille zur Veränderung setzt jedoch Dialog und Gesprächsbereitschaft voraus. Schon in der zweiten Synodalversammlung mussten wir Synodalen dies lernen. Während eine Gruppe von jüngeren Synodalen mit Selbstverständlichkeit ihre Meinungen oder ihren Unmut über Äußerungen anderer mit grünen oder roten Karten zum Ausdruck brachte, wie sie es aus ihrer Verbandsdemokratie kennen, suchten andere die theologische Grundsatzrede, die Verankerung in Tradition und Lehramt der Kirche. Wie sollte bei solchen Unterschieden in der Angehensweise überhaupt eine Vertiefung der anstehenden Thematiken geschehen können? Erleichtert wurde dies auch nicht durch die römischen Interventionen, die nicht wenige Bischöfe vor die Gewissenfrage der Loyalität mit dem Papst stellte.

Ich bin gewiss: Für viele Synodale beim Synodalen Weg hier in Deutschland war es ein Lernprozess und wird es auch beim Synodalen Prozess der Weltkirche sein. Es geht bei einem solchen kirchlichen Format nicht um Eigeninteressen von Einzelnen, Gruppierungen oder kirchlichen Verbänden, nicht um Richtig oder Falsch, so dass man der oder dem anderen eine rote oder grüne Karte vorhält, wenn sie oder er ihre Meinungen darlegt und ich sie nicht teile. Bei einem solchen kirchlichen – synodalen – Gesprächsformat muss es um ein ehrliches Hinhören, Handeln und Gestalten gehen, das aus dem Geist des Evangeliums atmet und von diesem Geist entflammt ist. Mich bewegt bis heute die Wortmeldung eines Synodalen, der die Grundstruktur von Synodalität auf den einfachen Nenner brachte. „Synodalität ist für mich, die Meinung des anderen zu retten, auch wenn ich sie nicht teile!“

Ein neuer Stil des Aufeinanderhörens und des Respekts vor der Meinung des Anderen sind gefragt. Ich habe in den Synodalversammlungen, in den Diskussionen innerhalb des Sitzungssaales und auf den Fluren in den Pausen gespürt, wie fordernd eine solche synodale Haltung ist.

Reform oder Kompromiss

In vier Foren mit den Schwerpunktthemen Macht, Priesterliche Identität, Sexualmoral und Rolle von Frauen in der Kirche wurden die Textvorlagen für die Synodalversammlungen erarbeitet, die dann in erster und zweiter Lesung zur Abstimmung gebracht wurden. Viele Stunden der Diskussion, der Erarbeitung von Textpassagen oder der Ein-



ordnung in die Fachbereiche von Theologie, Moral, Medizin und Sozialwissenschaften waren notwendig, damit der Synodalversammlung eine Diskussionsgrundlage vorlag. Die in „Antragsgrün“ – einer medialen Diskussionsplattform – hinterlegten Textvorlagen wurden durch hunderte von Anträgen kommentiert und redigiert und von den Foren erneut bearbeitet.

Die Aussprachen in der Synodalversammlung spiegelten die Reformbereitschaft, aber auch die Kompromissbereitschaft aller Synodalen wieder. Während es den einen mit der Reform der Machtverhältnisse in der Kirche in Deutschland nicht schnell genug ging, und man ihnen vorwarf, Schnellschüsse zu produzieren und damit zu polarisieren, versuchten andere, zwischen den oftmals nur gering divergierenden Meinungen zu vermitteln. Wie in vielen Denkprozessen sind die Ergebnisse tragfähige Kompromisse, die jeder Seite etwas abverlangen, um der Einheit willen. Was die Synodalen in den vielen Diskussionsstunden erlebten, war „die Kunst des Möglichen“. Trotz aller Querschüsse von innen und außen hat sich die Synodalversammlung nicht auseinanderdividieren lassen, sondern hat auf den Geist der Stunde gehört. Dies finde ich, bei aller Kritik an der Struktur des Synodalen Weges, bemerkenswert!

Die nicht diskutierten und entschiedenen Textvorlagen der vier Foren wurden einem Synodalen Ausschuss übergeben, der an diesen weiterarbeitet. Der Synodale Ausschuss sucht vor allem die widersprüchlich diskutierte Frage zu beant-

worten, wie Synodale Räte in den einzelnen Bistümern und in den Pfarreien eingeführt werden können, ohne die Letztverantwortung eines Bischofs oder Pfarrers zu negieren. Vielen war nach der fünften Synodalversammlung klar, dass der Wert der Synodalität nun in den jeweiligen (Erz-) Bistümern verstetigt werden muss.

Einhalt und Resonanz

Von Beginn an war den Verantwortlichen des Synodalen Weges bewusst, dass ein solcher Reformweg der Kirche nicht allein durch Debatten, Papiere und Abstimmungen gelingen kann, sondern nur, wenn es ein geistlicher Weg ist. Dankbar bin ich für den sogenannten „Einhalt“, die spirituellen Unterbrechungen, die Maria Boxberg von der Gemeinschaft Christlichen Lebens, Pater Bernd Hagenkord SJ bis zu seinem Tod am 26.7.2021 und dann Pfarrer Dr. Siegfried Kleymann von der Pfarrei Heilig Kreuz Münster gestalteten. Ihre Impulse, die Rückbesinnung auf das Evangelium Jesu oder die Eucharistiefeiern gaben dem synodalen Tun ein gutes Fundament, auf dem dann weitergeplant und weitergebaut werden konnte. Die musikalische Begleitung durch Sara Decker, Luis Weiß und Lukas Schäfer verstärkte die Zeiten der Stille. Aus einer banalen Messehalle wurde ein liturgischer Raum.

Immer wieder wurde durch verschiedenste Medien und Gruppen den Synodalen der Vorwurf gemacht, sich aus der Einheit mit der römisch-katholischen Kirche zu entfernen, um eine „Deutsche Nationalkirche“ zu gründen. Alles Bekunden dagegen half nichts, die Vorwürfe hielten sich bis

in die fünfte Synodalversammlung. Umso wichtiger war die Resonanz der eingeladenen Beobachterinnen und Beobachter aus der Weltkirche und der Ökumene: Bischöfe aus den Bischofskonferenzen von Frankreich, Belgien, Polen, der Nordischen Bischofskonferenz und der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland, oder die Vertreterinnen und Vertreter aus der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, vom Europäischen Laienforum, den (Erz-)Bistümern der Nachbarländer Dänemark, Tschechien, Schweiz, Österreich, Luxemburg, Frankreich oder Dänemark. Als besondere Gäste durften wir zur letzten Synodalversammlung Frère Alois Löser, den Prior der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, und Bischof Dr. Shane McKinlay aus der Diözese Sandhurst/Australien willkommen heißen. Ihre kritischen Beobachtungen, ihre Einordnungen in den Rahmen der Weltkirche und ihre ermutigenden Analysen waren uns Anfrage und Ansporn, den begonnenen Weg eines Miteinanders weiter zu gehen und den Synodalen Weg nicht im Dissens scheitern zu lassen. Ihr Feedback hat uns gezeigt, dass Synodalität der Weg der katholischen Kirche sein muss, auch wenn daran noch viel zu tun ist.

Kirchliche Zeitenwende?

Am Ende dieses ersten Abschnittes des Synodalen Weges fragen sich berechtigterweise nicht nur Synodale, was der ganze Aufwand und die vielen investierten Stunden gebracht haben. Wird sich jetzt schnell etwas in den Ortskirchen verändern? Werden die Beschlüsse dazu beitragen, dass der sexualisierte und spirituelle Missbrauch durch Vertreter und Vertreterinnen der Kirche soweit wie menschenmöglich minimiert wird? Ich glaube, diese Frage werden Historiker erst in einigen Jahren beantworten können.

Ich bin überzeugt, dass der Synodale Weg eine neue Diskursfähigkeit in die Kirche in Deutschland gebracht hat, sensibilisiert hat für die Fragen von Geschlechtergerechtigkeit und Wertschätzung für den Einzelnen. Die Synodalen haben gezeigt, dass Bischöfe und Laien für ihre Kirche eintreten und selbstbewusst für Veränderungen eintreten, ohne die Einheit mit dem Papst zu verlassen.

Die Beschlüsse sind gute Vorarbeiten für die im Herbst beginnende Weltsynode, zumal aus allen Erdteilen ähnliche Reformwünsche kommen. Haben wir Respekt vor den ersten Antworten, die die Synodalen auf viele aktuelle Fragen der Kirche in Deutschland fanden, und haben wir den Mut, damit weiterzugehen und Veränderung zu bewirken. Mir hat der synodale Prozess gezeigt, dass eine so (ein-)geübte Synodalität der Weg der katholischen Kirche in die Zukunft sein muss, auf allen Ebenen. Der Weg war aller Mühen wert!



Zeitenwende in der Bestattungskultur oder „Wandel im Wandel“

Die Begräbniskultur hat im Laufe der Geschichte immer wieder Veränderungen und Entwicklungen erfahren. Je nach Kultur, Klima, Region und sogar hinsichtlich der Rohstoffreserven wurden die sterblichen Überreste der Menschen auf unterschiedliche Weise beigesetzt. Auch bestand ein Unterschied nach Wohlstand. Mächtige und Reiche ließen sich anders und vor allem aufwändiger bestatten als ärmere Menschen. Grundsätzlich gab es aber je nach Kultur und Region gleiche Bestattungsformen, die von den jeweiligen Vorstellungen über das Leben nach dem Tod motiviert waren.

In unserer Zeit ist die Welt kleiner geworden. Wir reisen in alle Welt und bekommen virtuell Informationen über Gewohnheiten und Zusammenhänge in (fast) allen Teilen unseres Globus. Daraus erwächst eine Vielfalt an Formen, die in unserer Kultur nebeneinander bestehen. Eine Bestattung soll in unseren Tagen vor allem eines sein: individuell und persönlich. Sie muss nicht zwingend von einer Perspektive über den Tod hinaus künden – geschweige denn von so etwas wie einer „Auferstehung“ – sondern sie soll die Erinnerung an den Gestorbenen noch einmal öffentlich wachhalten. Im Sterben spüren wir unsere Endlichkeit und Erinnerung ist dann ein starker Weg, Vergänglichkeit zu bewältigen.

Traditionell wurden Verstorbene in unserer Kultur auf Friedhöfen beerdigt und Grabstätten werden damit zu Orten der Trauer und Erinnerung. Sie sind Abschiedsorte, an denen man sich den Gestorbenen nahe weiß, weil der letzte Überrest ihres Lebens hier aufgehoben wird – im doppelten Sinn des Wortes. Doch in den letzten Jahren hat sich die Einstellung zur Begräbniskultur verändert. Immer mehr Menschen bevorzugen alternative Bestattungsformen, die eine persönlichere Note haben und besser zu den individuellen Vorstellungen passen. Feuer-, Luft-, See- und Erdbestattungen stehen nebeneinander. Dazu gibt es außergewöhnliche Formen, wie die Diamantbestattung, bei der die Asche des Verstorbenen mittels Hitze und großem Druck zu einem künstlichen Edelstein gepresst wird, oder das Verstreuen der Asche auf einem Rasen. Bei all dem wird die alle Menschen bedrängende Frage angerissen, was denn vom Leben auf dieser Erde bleibt.

Das zeigt sich auch in der Gestaltung der Abschiedsfeiern. Videos oder Bilder werden eingesetzt, um die Verstorbenen zu würdigen. Im Internet gibt es virtuelle Abschiedsplattformen, auf denen sich Menschen austauschen und trösten. Sogar virtuelle Friedhöfe kann man finden, die die Verstorbenen würdigen und Trauer und Verbundenheit ausdrücken. Auf Grabzeichen setzt man neuerdings auch QR Codes ein, die – mit einer Website verbunden – Bilder und Texte über den Verstorbenen erreichbar machen.



Auf unseren Friedhöfen beobachten wir eine maßgebliche Veränderung: Die Feuerbestattung ist seit einigen Jahren die vorherrschende Bestattungsform geworden. Es werden Verstorbene eingeäschert und die Asche in einer Urne beigesetzt. In Deutschland werden derzeit ca. 2/3 aller Bestattungen als Feuerbestattungen gewählt. In manchen Großstädten beträgt der Anteil dieser Bestattungsform 90%. Man kann diese Veränderung unterschiedlich einschätzen. Sie scheint aber dem Trend und der Geschwindigkeit unserer Tage zu entsprechen. Das Bewusstsein, dass ein Körper langsam zur Erde zurückkehrt, beunruhigt. Man möchte alles schnell und zeitnah abschließen: Erst die Abschiedsfeier mit dem Sarg, dann der Trauerkaffee, zeitgleich dazu die Kremierung und anschließend die Urnenbeisetzung. Das ist in manchen Regionen ein besonderer





Service. Eine Feuerbestattung ist für viele Menschen in gewisser Weise auch „hygienischer“ und klarer. Andererseits kann sich darin ausdrücken, dass das Unwiderrufliche des Todes durch die Läuterung im Feuer vollzogen wird. Menschen treffen persönliche Entscheidungen über ihren Tod hinaus – und das ist gut so.

Mit diesen neuen Trends bildet sich auch auf dem Friedhof ab, was sich insgesamt zeigt: Vielfalt und Individualität rücken in den Vordergrund. Bestatter sind nicht mehr die Tischler vor Ort, die Verstorbene einsargen, sondern es ist ein eigener Beruf geworden. Sie sind Dienstleister, die Angebote forcieren und den Hinterbliebenen möglichst alle bei einem Trauerfall anstehenden organisatorischen Aufgaben abnehmen. Das hat zur Folge, dass das Wissen, was bei einem Todesfall auf dieser Ebene ansteht, verloren geht. Seelsorgerlich ist es bedenkenswert, dass alle letzten Tätigkeiten „für“ einen geliebten Menschen delegiert werden. Sie können auch die Funktion haben, noch etwas „Letztes“ tun zu können und werden darin zu einem Instrument der Trauerbewältigung. Auch ermöglichen sie im akuten Schmerz einer Todestatsache Ablenkung. Diese Arbeit kann also auch entlasten.

Was bedeuten diese Zeitenwenden in der Bestattungskultur nun im Hinblick auf das Christentum? Für Katholiken war eine Einäscherung seit dem Edikt von Paderborn 785 durch Karl den Großen verboten. Begründet wurde dies biblisch; im Alten Testament wird Feuerbestattung als schwere Schande bezeichnet. Sie war ein Zeichen der „götzendienerischen“ Völker um Israel herum, von denen es sich abzusetzen galt. Zudem sah die Kirche in der Zerstörung des Körpers der Verstorbenen eine Gefährdung des Glaubens an die leibliche Auferstehung. Erst im Juli 1963 erlaubte der Vatikan auch katholischen Christen Einäscherungen.

All diese Veränderungen lassen einen Blick auf die christliche Bestattungskultur werfen. Im Buch Tobit wird das Begraben der Verstorbenen als ein Werk der Barmherzigkeit beschrieben (Tobit 2,8 und 12,12). Darüber hinaus sind unsere kirchlichen Friedhöfe pastorale Orte, weil sie Trostorte für die Trauernden sind und darüber hinaus zu Zeugnissen für eine Hoffnung über den Tod hinaus werden. Das sollten die Gemeinden nicht vernachlässigen. Menschen in Trauer bedürfen unserer Zuwendung. Sie sind sehr ansprechbar für die Frage nach dem Menschen und auch für die „Nach“-frage, was sich denn hinter dieser Welt für Perspektiven ergeben.

Wandel hat immer ein Zweifaches. Er fordert den Abschied und öffnet Wege. Um im Wandel bestehen zu können, braucht es Mut und eine starke Hoffnung, dass das Dasein letztlich gehalten und aufgehoben ist. Wenn Menschen aus unserer Nähe sterben, dann wandelt sich mitunter von einem Tag auf den anderen alles. Die Lebensgewohnheiten müssen ganz neu geordnet werden, man muss lernen und innerlich realisieren, dass dieser Mensch an meiner Seite nie mehr so da sein wird, wie ich ihn vielleicht über Jahrzehnte erleben durfte. Manches blieb ungesagt und das hängt vielen Trauernden nach.

Der Sterbefall ist für die Menschen im Umfeld immer eine Zeitenwende. Hier möchte ich mit meinem Plädoyer für eine christliche Bestattungskultur und Trauerbegleitung ansetzen. Dabei wollen wir uns den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen nicht etwa entziehen, sondern wir nehmen sie auf und haben den Mut, auf die letzten Fragen Antworten anzubieten. Ich bin überzeugt, dass gerade das Christentum auf die Fragen des Lebens und seiner Endlichkeit starke Antworten geben kann. Auch wenn Kirche als Institution derzeit im Kreuzfeuer der Kritik steht – innen wie außen – so bleibt die Verkündung eines Lebens, dem der irdische Tod letztlich nichts anhaben kann, für viele Menschen ein Trost. Zwar wird die Tatsache des To-

des nicht aufgehoben, der Abschied bleibt eine prägende Aufgabe, aber dahinter sind Menschen für die Zuversicht offen, dass die Toten nicht einfach „nur“ weg sind. Tod ist dann nicht verstanden als Exitus – so benennen es Mediziner. – Tod im christlichen Verständnis ist ein Transitus, ein Übergang in eine Welt, die uns immer schon bekannt ist, die wir aber im Getriebe der Welt vergessen haben. Tod kann auch als Heimkehr verstanden werden. Die Erinnerung an dieses Ahnen ist stärkend im Trauerprozess.

Menschen, die in ihrem Körper gestorben sind, sie bleiben – wo und wie auch immer – für uns da. Ein Gespür dafür zu vermitteln ist Aufgabe eines Trauergesprächs, der Abschiedsliturgie, der Gestaltung und Einrichtung der vielen Friedhöfe in kirchlicher Trägerschaft.

Manchen Kirchengemeinden ist der Friedhof eher eine Last, eine Liegenschaft, die verwaltet wird. Menschen in Trauer sind emotional verunsichert. Sie sind gezwungen, eine Grabstelle auszusuchen, sich für einen Sarg oder eine Urne zu entscheiden. Sie müssen eine Menge Geld einsetzen für Dinge, die man eigentlich nicht haben will und die man nicht einmal behalten wird. Das macht den Umgang mit Trauernden zu einer Aufgabe.

Trauernde Menschen stehen oftmals an einer persönlichen Zeitenwende. Wenn sich ein Mensch im Tode von uns abwendet und in seine Heimat heimkehrt, ist das für die Hinterbliebenen ein riesiger Lernschritt. Eine manchmal jahrzehntelange Gemeinschaft ist so nicht mehr lebbar. Obwohl uns schon bei unserer Geburt gewiss ist, dass unser Leben endlich bleibt, ist die Erfahrung des Todes eine Erschütterung. Alles ändert sich von einem Augenblick auf den anderen. Friedhöfe sind daher besondere Orte. Sie sind Orte des Abschieds. Hier finden erstaunlicherweise nicht nur die Bestatteten Ruhe und Frieden, sondern viele Lebende besuchen Friedhöfe, weil sie die Ruhe dort schätzen. Friedhöfe bringen uns in eine andere Dimension, nicht weil wir todesverbunden sind, sondern weil diese besondere Ruhe allen Alltagsstress relativiert. Friedhöfe verweisen in einer sich permanent verändernden Welt auf Wesentliches. Sie können auch den uns alle bewegenden Gedanken beflügeln, dass mit dem Tod nicht alles aus sein kann, dass es eine andere Seite unserer Welt geben muss, an der sich nach dem Bruch des Todes alles Lebende wieder sammelt und vom Boden der Tatsachen in eine neue Dimension hinein aufgehoben wird. Materieller Verfall ist sichtbar und nicht zu leugnen, aber müssen wir deshalb die Augen verschließen und die Dimension des Glaubens vergessen, der Ursprung und Ziel unseres Lebens in Gottes Hand deutet?



Monasterium semper reformandum

Ich habe mir eine kleine Abwandlung des Spruchs „ecclesia semper reformanda“ erlaubt, dessen Urheberschaft zwar unklar ist, aber dessen Sinnspitze seit der Reformation im 16. Jahrhundert die Theologie und auch das Selbstverständnis der Kirchen maßgeblich geprägt und angefragt hat, um von ihm ausgehend zu überlegen, welches Potenzial für Veränderungen gerade dem klösterlichen Leben von Mönchen und Nonnen innewohnt. Dabei fällt mir zunächst eine gewisse Ambivalenz oder vielleicht auch Widersprüchlichkeit auf, denn als eines unserer Ordensgelübde versprechen wir Benediktiner die „Beständigkeit“.

Rein äußerlich betrachtet meint das vor allem die Treue zu einer konkreten Gemeinschaft, an die man sich für ein ganzes Leben bindet. Man tritt in die Abtei oder das Kloster ein und verbringt sein ganzes Leben als Benediktiner in ein- und derselben Gemeinschaft. Es meint natürlich auch die Beständigkeit und die Treue zu einer Lebensweise, deren Grundlagen mit der Benediktsregel über Jahrhunderte hinweg immer gleich geblieben sind. Trotzdem fallen mir gleichzeitig auch die vielen Reformbewegungen ein, die von Klöstern ausgegangen sind, wie die geistliche Reformbewegung, die im Hochmittelalter von der Abtei Cluny in Burgund ausgegangen ist und welche die ganze Kirche und auch das Papsttum massiv beeinflusst hat. Oder die Tatsache, dass sich Orden wie die Zisterzienser oder die Trappisten jeweils aus Reformbewegungen heraus entwickelt haben: man wollte wieder zurück zu den eigenen Wurzeln und geistlich nachjustieren, wo man sich im Laufe der Zeit allzusehr von den ursprünglichen Idealen entfernt hatte.

Es ist von daher ein besonderes Spannungsverhältnis zwischen Beständigkeit und Veränderung, die das Leben in einer Benediktinerabtei prägt. Ich selbst erlebe das in meinem Alltag hier in Königsmünster immer wieder: Ältere Mitbrüder sind oftmals in einer Zeit in die Gemeinschaft eingetreten, in denen das kirchliche Leben und die Gesellschaft ganz anders geprägt waren als heute. So fasziniert es mich ganz konkret immer wieder, wenn ich sehe, wie selbstverständlich und treu unser ältester Mitbruder, Br. Andreas, am Stundengebet und an der Liturgie teilnimmt. Wenn ich mir dann bewusst mache, wie viele Veränderungen, Umbrüche, Auf- und Abbrüche dieser eine Bruder (und natürlich gilt das gleichermaßen für die Lebensgeschichte jedes einzelnen meiner Mitbrüder) mit seinen über 90 Jahren nun schon erlebt haben muss, dann relativiert das bei mir sofort manch kleine Aufregung über alles, was den klösterlichen Alltag und unsere Tagesstruktur manchmal durcheinander bringen und aufstören kann.

Auf die Frage, wie er selbst mit all diesen Veränderungen (von den kleinen im Alltag bis hin zu den großen kirchlichen Veränderungen wie dem Zweiten Vatikanischen Konzil) umgehen würde, antwortete er in einer großen Gelassenheit, dass man selbst sich ja gleichsam mit verändern würde.

Vieles an kleineren Veränderungen in Bezug auf unsere Tagesstruktur, unsere Gestaltung der Liturgie oder in der Ausbildung der jüngeren Brüder habe ich selbst schon in der Zeit erfahren, die ich hier in Königsmünster lebe. Und ich weiß und spüre auch unterschwellig, dass uns noch viele Veränderungen bevorstehen werden: Der gesellschaftliche Blick auf



Kirche wandelt sich massiv und zu uns ins Kloster kommen viele Menschen, die in ihrem Engagement in den Kirchenge-meinden und der Art und Weise, wie sie versuchen, als Christen in unserer Gesellschaft zu leben, verunsichert sind. Das Vertrauen in die Kirche als Institution ist erschüttert und bei vielen Menschen, wie es aktuelle Umfragen zeigen, kaum noch vorhanden.

Manches an Veränderungen wird unserer Klostergemeinschaft durch die Realität abverlangt, dass wir weniger Brüder werden. Und auch die Frage, wie wir unseren älteren Mitbrüdern gerecht werden können und was Beständigkeit und Treue zu einer Gemeinschaft konkret bedeuten, wenn für einige unserer Brüder die Worte aus dem Buch Kohelet zur Erfahrung werden: „Denk an deinen Schöpfer in deinen frühen Jahren, ehe die Tage der Krankheit kommen und die Jahre dich erreichen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht!“ (Koh 12,1)

Es gibt aber natürlich auch die Art von Veränderung, die uns als Gemeinschaft gut tun könnte, weil feste Strukturen, Traditionen und Verlässlichkeiten – so wichtig und wohltuend sie für den Alltag in einer Klostergemeinschaft auch immer sein mögen – immer mit der Versuchung einhergehen, dass sie sich verselbstständigen und als ein Korsett einengen können, wenn sie nicht von innen heraus, also aus einer tiefen, geistlichen Durchdringung heraus, gefüllt zu werden vermögen. Dann erstarrt nicht nur das geistliche Leben einer Gemeinschaft, sondern nach und nach die Gemeinschaft als Ganzes.

Ich glaube, dass ein klösterliches Leben ohne Veränderung und ohne persönliches, geistliches Reifen derer, die so leben wollen, auf lange Sicht etwas Museales bekommt und am eigentlichen Kern seiner selbst vorbeilebt: Klöster sind Orte der Gott-Suche. Die äußeren Formen dafür sind veränderbar und dem Lauf der Zeit unterworfen. Aber diese Mitte unseres geistlichen Lebens nicht. Von daher gehen im Idealfall alle Veränderungen und Reformen von dieser Gott-Suche als der Mitte all unseren Tuns aus und zielen gleichzeitig wieder auf sie hin: monasterium semper reformandum ...

Und sie bewegt sich doch?! – Zeitenwende in der Kirche



Als Galileo Galilei im Jahr 1633 vor der römischen Inquisition, der Vorläuferin der heutigen Glaubenskongregation, seiner neuen Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne abschwören musste, soll er nach dem Widerruf gesagt haben: „Und sie bewegt sich doch!“ So erzählt es zumindest die Legende. Bis zu seinem Tod blieb Galilei der Aufsicht der Inquisition unterstellt, erst 1992 wurde er durch den Vatikan rehabilitiert.

Allein diese Episode zeigt, dass Kirche sich zwar bewegt, allerdings in sehr langen Zeiträumen über Jahrhunderte hinweg. Galileis Einsicht war eine wirkliche Zeitenwende in der Naturwissenschaft, aber auch in der Theologie und im religiösen Empfinden der Menschen. Viele Jahrhunderte lang galt das ptolemäische Weltbild als unumstößlich. Der griechische Mathematiker und Astronom Ptolemäus (um 160 n. Chr.) gilt als Begründer dieses Weltbildes, demzufolge die Erde das Zentrum der Welt sei, um die sich alle übrigen Himmelskörper drehen. Durch Kopernikus und später Galilei ist dieses Weltbild widerlegt worden, was von der Kirche lange bestritten, ja mit inquisitorischen Mitteln bekämpft wurde. Denn hier ging es für die Kirche um mehr als eine naturwissenschaftliche Erkenntnis. Es ging letztlich um Macht. Die Erde und damit der Mensch standen im Zentrum der Welt, und im Zentrum des Menschen stand die Kirche mit ihrem ganzen Machtapparat. Und immer wenn es um Macht geht, tun sich Institutionen wie die Kirche schwer mit Veränderung und Reform.

„Und sie bewegt sich doch!“ Dieser trotzig-hoffnungsvolle Ausruf, der sich mit lange bestehenden Schemata und scheinbar feststehenden Normen nicht zufriedengibt, kommt mir in den Sinn, wenn ich an den Abend des 24. Januar 2022 denke, als zur besten Sendezeit im Fernsehen die Dokumentation „Wie Gott uns schuf – Coming Out in der katholischen Kirche“ lief. Ich erinnere mich noch deutlich, wie bewegt ich war, Menschen aus dem „inner circle“, dem inneren Kern der katholischen Kirche, zu sehen, die sich öffentlich als queer geoutet haben und von ihren Verletzungen, Demütigungen, von subtiler Machtausübung und offener Feindschaft oder von jahrelangem Verbergen ihrer tiefsten Identität erzählt haben. Hier kamen Priester, Ordensleute, Gemeindereferent*innen, Student*innen, Menschen aus allen pastoralen Feldern zu Wort, die ihre Identität nicht länger verstecken wollten. Und es war spürbar, dass hier Menschen sprachen, die für die Botschaft Jesu brannten, die nicht aus „sprungbereiter Feindseligkeit“ agierten, sondern aus einer tiefen Liebe zur Kirche – wahre Prophet*innen des Glaubens an eine menschenfreundliche Kirche, die niemanden diskriminiert.



In den Wochen nach der Dokumentation haben sich viele Menschen der Bewegung „Out in Church“ angeschlossen, sich mit ihren Anliegen und Zielen solidarisiert, Regenbogenfahnen an Kirchen gehängt, öffentlich Menschen in aller Vielfalt, die sich lieben, gesegnet. Und auch Bischöfe und Generalvikare haben sich geäußert und Änderungen im kirchlichen Arbeitsrecht angemahnt und versprochen. Es ist sicher ein Verdienst der Bewegung „Out in Church“, die nicht locker ließ und öffentlich immer wieder Druck machte und macht, dass es nicht bei leeren Worten blieb, sondern dass es mittlerweile ein neues kirchliches Arbeitsrecht gibt, das sich vereinfacht gesagt aus dem Privatleben der Menschen, die in kirchlichem Dienst stehen, heraushält. Manchmal braucht es den Druck vieler Menschen und die Kraft einer Bewegung, die auch medial vermittelt wird, damit sich, wenn auch langsam, etwas ändert.

Mittlerweile ist die erste Euphorie allerdings abgeklungen. Die Regenbogenflaggen sind weitestgehend wieder abgehängt, und Post aus Rom hat klargestellt, dass es „nicht erlaubt“ sei, Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts einen Segen zu erteilen. Offenbar scheint man in Rom zu wissen, wie der Segen, der doch eigentlich von Gott kommt und biblisch der ganzen Schöpfung gilt, nun doch zu begrenzen sei. Es scheint nur der trotzige Ruf Galileis zu bleiben: „Und sie bewegt sich doch!“ Ich habe große Hochachtung vor den Aktivist*innen von „Out in Church“, die bei allen Widerständen die Hoffnung nicht

aufgeben und weiter für eine menschenfreundliche Kirche kämpfen – und die in dieser Kirche bleiben. Das wiederum macht mir Hoffnung. Oder wie es der Erfurter Theologe Eberhard Tiefensee auf der Vollversammlung des Synodalen Weges im März 2023 an die Adresse von „Out in Church“ gewandt sagte: „Mit euch will ich Kirche sein!“ Vor einigen Jahren hat Marcus Wiebusch, Sänger der Hamburger Band „Kettcar“, ein Lied mit dem Titel „Der Tag wird kommen“ geschrieben, in dem er auf Homophobie und Rassismus im Profifußball aufmerksam machen will. Er erzählt darin die Geschichte von einem Fußballer, der vom kleinen Jungen auf dem Bolzplatz zu einem bekannten Bundesligaspieler heranwächst und sich fragt, ob er sich öffentlich zu seiner Homosexualität bekennen soll. In der Realität ist das zumindest in Deutschland noch ein Traum geblieben – zu groß sitzt die Angst vor dem vorzeitigen Ende der Karriere, vor Schmähungen und Demütigungen im Stadion, vor einem archaischen, toxischen Männerbild, das dort leider noch oft Raum findet. Und auch wenn wir meinen, wir seien, was Homophobie angeht, in der Kirche viel weiter: ich erlebe es immer noch, gerade in klerikalen Kreisen, dass dumme Witze über sexuelle Minderheiten gemacht werden, dass über gendersensible Sprache hergezogen wird, dass schwule Priester und Ordensleute schnell in Stereotype eingeteilt werden. Die viel beschworene Zeitenwende in der Kirche – sie hat vielleicht begonnen, aber sie ist längst noch nicht überall zum Durchbruch gekommen. Zeitenwenden brauchen eben Zeit und einen langen Atem derer, die in trotziger Sehnsucht die Hoffnung nicht aufgeben: „Und sie bewegt sich doch!“

*Und der Tag wird kommen,
An dem wir alle unsere Gläser heben,
Durch die Decke schweben,
Mit 'nem Toast den hochleben lassen,
Auf den ersten, der's packt,
Den Mutigsten von allen,
Der erste, der's schafft.
Es wird der Tag sein, an dem wir
Die Liebe, die Freiheit und das Leben feiern.
Jeder liebt den, den er will
Und der Rest bleibt still.
Ein Tag, als hätte man gewonnen,
Dieser Tag wird kommen.*

Marcus Wiebusch



Veränderungen in der Arbeit mit jungen Gästen

Ganz am Anfang möchte ich betonen, dass es in unserer Arbeit mit jungen Gästen eine Kontinuität gibt. Junge Menschen kommen seit Jahrzehnten mit ihren Fragen zu uns. Manche der Fragen sind dieselben wie früher; andere haben sich deutlich verändert. Die existenziellen Fragen sind geblieben: Wo hat mein Leben seinen Grund? Warum bin ich auf dieser Erde? Gibt es eine Zukunft über den Tod hinaus? An einem so explizit religiösen Ort wie der Abtei Königsmünster fällt es unseren Gästen leichter, über diese Fragen nachzudenken und gemeinsam mit uns auf die Suche nach Antworten zu gehen. Die Tiefe der Suche faszi-

niert mich immer wieder. Junge Gäste erleben noch stärker als Erwachsene, dass sie Suchende sind. Wir haben die Chance, ihnen die Großartigkeit und die Würde ihrer Person zu versprachlichen und sie darin zu bestärken, den je eigenen Weg zu gehen. Diese Großartigkeit und Würde leitet sich aus der christlichen Perspektive der Gottesebenbildlichkeit ab. Die Führung durch unsere Klosterkirche mit ihrer reichen Symbolik findet eine hohe Resonanz. Gerade die Schlichtheit in der Bildarmut lässt Raum für die Suche nach dem Transzendenten unserer jungen Gäste.



Was aber hat sich verändert? Zunächst einmal gibt es weniger Wissen über die biblischen Geschichten. Da müssen wir während der Besinnungstage nacharbeiten. Gleichzeitig ist es notwendig, dass die Relevanz der biblischen Botschaft im Leben der Jugendlichen Raum findet. Sonst bleiben es eher Märchenerzählungen aus einer längst vergangenen Zeit. Bei den meisten Jugendlichen spielt die Institution Kirche keine Rolle mehr. Auch die für uns häufig kritischen Anfragen an die Kirche haben unsere Jugendlichen kaum noch. Sie haben längst eigene Antworten auf ihre Fragen gefunden. Ich kann für mich sagen, dass unsere Gäste von der Kirche so weit entfernt sind, dass sie für ihre persönliche Lebensgestaltung keine Rolle spielt. Trotzdem erlebe ich eine hohe ethische Verantwortung bei unseren jungen Gästen. Das Thema Verantwortung, Treue und die Fragen nach einer guten Zukunft bewegen viele.

Und dann hat sich in der konkreten Gästearbeit verändert, dass die Jugendlichen aus einer inzwischen dreijährigen tiefen Krisenerfahrung zu uns kommen. Die Coronapandemie, der Ukrainekrieg, die sich abzeichnende Klimakrise und auch das Erleben von Teuerung lösen bei vielen Jugendlichen Ängste aus. Aber es gibt auch das Gefühl, vieles verpasst zu haben. Drei lange Jahre waren für Jugendliche von großem Verzicht geprägt. Sie konnten keine Freunde treffen. Sie durften keine Feten feiern. Über Monate war kein Präsenzunterricht möglich. Auch die Sorgen ihrer Eltern haben sie wahrgenommen. Wir versuchen, in unserer Arbeit all das zu versprachlichen. Unsere Gäste sind dann froh, dass sie ernst genommen werden. Es be-



rührt mich, wie achtsam Gruppen miteinander umgehen. Aber wir nehmen auch die Trauer wahr, dass sich das Leben nicht wiederholen lässt. Für mich ist das eine Ermahnung, nicht zu schnell wieder in eine Normalität zu verfallen, die das Vergangene nicht anschaut. Wir wissen, dass Jugendliche heute verstärkt unter psychischem Druck stehen. Die Zahl der Depressionen unter Jugendlichen hat stark zugenommen. Der Beitrag, den wir leisten können und auch sollten, besteht darin, Räume zu schaffen, die einladen, Fragen zu stellen. Wir müssen gar keine Antworten geben. Aber solidarisch miteinander suchen – das sollten wir. Ich finde, darauf haben die Jugendlichen einen Anspruch. Dann darf auch vieles nebeneinander stehen: Spaß am Zusammensein und Ernsthaftigkeit in der Suche; das Pflegen sozialer Netzwerke und gleichzeitig der Besitz einer hohen Ethik; mit der Kirche nichts anfangen zu können und gleichzeitig ein religiös suchender Mensch zu sein.

All dies erfüllt mich immer wieder mit einer tiefen Freude und lässt mich zuversichtlich in die Zukunft schauen.

Zeitenwende

Kann die Zeit sich wenden?

Sie läuft doch vorwärts – Sekunde für Sekunde,

Minute für Minute. Stunde für Stunde,

Tag für Tag, Jahr für Jahr.

Unumkehrbar.

Was war – war.

Was kommen wird – wird kommen.

Uns bleibt nur die Gegenwart.

Können „Zeiten“ sich wenden?

Kann aus Krieg Frieden werden?

Wird aus Umweltzerstörung Bewahrung der Schöpfung?

Kommt nach Corona ein neues Miteinander und Verstehen?

Kommt nach Atom- und Kohleausstieg

endlich klimafreundliche Energie?

Schön wäre das alles. Aber ...

Geht „Zeitenwende“ nur umgekehrt?

Nach Jahrzehnten des Friedens kommt Krieg.

Selbst in unseren Breitengraden geschehen Steppensommer

und kahle Waldflächen.

Die Spaltungen in der Gesellschaft wachsen.

Und wir?

Mitten drin.

Gefangen in Missbrauch und Skandalen,

unglaublich mit unserer Botschaft für viele,

selber versteckend und vertuschend.



Nehmen wir Leid eigentlich wahr?

(In Supervisionen und Begleitungen

begegnet mir dieses Thema ständig ...)

Muss „Zeitenwende“ nicht vor allem bedeuten,

dass wir uns wenden?

Dass wir zu Schuld und Unrecht stehen –

als Einzelne, als Gesellschaft,

als Kirche, in unserer Gemeinschaft?

„Umkehr“

ist wohl nicht zufällig der erste Aufruf Jesu im Evangelium ...

Wie herrlich ist es,

dass niemand eine Minute zu warten braucht,

um damit zu beginnen, die Welt zu verändern.

(Anne Frank)

Rabbi: Einen Tag vor deinem Tod kehre um.

Schüler: Woher weiß ich, wann es so weit ist?

Rabbi: Das kannst du nicht wissen.

Schüler: Wann soll ich dann umkehren?

Rabbi: Heute.

(aus dem Talmud)

< Labyrinth in der Oase von P. Michael Hermes OSB.

Man kann es in beide Richtungen „lesen“.

Probieren Sie es einmal. Dann kann sich etwas wenden ...“



Konventausflug



Zertifikatsverleihung



Eröffnung des Pilgerweges



Br. Mathias Murumba mit SchülerInnen



Vokalensemble Sei Colori

Mai 2022

Am 7. Mai fand der jährliche Konventausflug statt. Dazu wandelten wir auf den Spuren der Prämonstratenser in unserer Region. Der Ausflug führte nach Cappenberg, Oelinghausen, Rumbeck und Wedinghausen und endete mit einem Grillen im Garten der Propstei in Arnsberg. Ca. 60 ukrainische Geflüchtete kamen am Nachmittag des 10. Mai bei Kaffee und Kuchen in der AbteiGaststätte zusammen, um sich miteinander zu vernetzen und Kontakte zu knüpfen.

Abt Aloysius nahm vom 15. bis zum 18. Mai an der Mitgliederversammlung der Deutschen Ordensoberenkonferenz (DOK) in Bonn-Bad Godesberg teil. U.a. wurde ein neuer Vorstand der DOK gewählt. Am 24. Mai war Abt Aloysius auch beim Treffen der Paderborner Ordensoberenkonferenz (POK) in unserer Bistumsstadt.

Am 27. und 28. Mai begleitete uns Frau Martina Tenkleve beim Konventwochenende, das unter dem Thema „Stärkung in eine resiliente Zukunft“ stand und die Arbeit der vergangenen Impulstage fortsetzte.

Unsere Oblatinnen und Oblaten verbrachten vom 27. bis zum 29. Mai ein Wochenende in unserem Kloster, das von P. Jonas begleitet wurde. Daran nahmen am 28. Mai auch einige Kandidatinnen und Kandidaten der Cella in Hannover teil.

Juni 2022

Am Abend des 3. Juni erhielten 16 Schülerinnen und Schüler und Studierende ihr Zertifikat über eine erfolgreiche Teilnahme an Oberstufenakademie und Studium Generale. Der Moderator und Autor Stefan Götde hielt zu diesem Anlass den Festvortrag.

Unter großer medialer Anteilnahme fand am 9. Juni in Föckinghausen die offizielle Eröffnung des Pilgerweges von Kloster zu Kloster statt, den wir gemeinsam mit den Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel entwickelt haben. Er verbindet den Klosterberg in Meschede mit dem Bergkloster in Bestwig auf zwei Routen.

Am 11. Juni konnten die Abiturientinnen und Abiturienten am Gymnasium der Benediktiner in der Abteikirche ihre

Abiturzeugnisse in Empfang nehmen. Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen für die Zukunft.

Br. Mathias Murumba, der Missionsprokurator der Abtei Mvimwa in Tansania, besuchte uns vom 19. bis zum 24. Juni, um an unserem Gymnasium über die Berufsschule seines Klosters zu berichten und so die Partnerschaft beider Schulen zu vertiefen.

Am 22. Juni brach P. Julian nach Conception Abbey (Missouri/USA) auf, um dort auf Einladung des Abtprimas an einem Sprachkurs teilzunehmen und seine Englischkenntnisse zu verbessern, die er in seiner Funktion als Präsident der ICBE (International Commission on Benedictine Education) benötigt.

Im Rahmen der Jahrestagung der AG Missionsprokuren der Deutschen Ordensoberenkonferenz, die vom 27. bis zum 29. Juni in Münsterschwarzach stattfand, wurde P. Maurus für drei Jahre in den Vorstand dieses Gremiums gewählt.

Am 28. Juni wurde der diesjährige AbteiSommer mit einem Konzert des Vokalensembles „Sei Colori“ in der Abteikirche eröffnet.

Juli 2022

Vom 10. bis zum 17. Juli fand die Familienwoche in kleinerem Rahmen in der Oase statt. Im Mittelpunkt stand die Geschichte von Pinocchio.

Am 19. Juli brach P. Maurus nach Tansania auf, um dort bis zum 5. August die vier Abteien der Missionsbenediktiner und einige Projekte im Land zu besuchen.

Auch Br. Victor brach am 29. Juli zum Heimaturlaub nach Tansania auf, um seine Gemeinschaft in Mvimwa und seine Familie zu besuchen.

Am 31. Juli beendete Kjell-Bo Klesner seinen Dienst als Erzieher in der Oase. Er arbeitet zukünftig als Jugendarbeiter in seiner Heimatgemeinde Hiddenhausen. Ebenfalls endete das Jahrespraktikum für Helena Minner und Leonhard Knab. Wir danken ihnen für ihren Dienst und wünschen Gottes Segen für die Zukunft.

Im Juli wurden unsere Sprechzimmer im Pfortenbereich renoviert. Wir danken dem Freundeskreis Königsmünster für die finanzielle Unterstützung.



Br. Victor in Mvimwa



Abteissommerabend mit den Kantoren



Impuls von Paul Neufeld



Festakt zu den Jubiläen von Oase und Haus der Stille



Tag der offenen Türen in den Gästehäusern

August 2022

Am 1. August hat Jenni Auerswald aus Warburg in der Oase ihr Anerkennungsjahr im Rahmen ihrer Erzieherausbildung begonnen. Für Amelie Alm aus Wesseling und Sophie Rüther aus Menden startete das pädagogische Jahrespraktikum in der Oase.

Am 5. August war der neue Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Soest-Arnsberg, Dr. Manuel Schilling, mit seiner Frau bei uns zum Abendessen zu Gast. An das Abendessen schloss sich eine Gesprächsrunde an.

Am 12. August fand das diesjährige Fest unserer Mitarbeitenden statt. Es begann mit der gemeinsamen Vesper in der Abteikirche, bei der unser Haustechniker Paul Neufeld einen Impuls gab. Anschließend gab es auf dem Kirchplatz ein gemütliches Beisammensein.

Am 13. und 14. August feierten unsere Gästehäuser Oase und Haus der Stille mit einem Tag der offenen Türen ihre Jubiläen (40+1 und 20+1).

Der Klostermarkt in Dalheim fand am 27. und 28. August statt. Auch unser Kloster war dort vertreten und verkaufte die AbteiWaren unserer Betriebe und Werkstätten.

Am 31. August beendete Herr Ferdinand Schmidt seine langjährige Arbeit in der Verwaltung. Wir danken ihm für seinen treuen Dienst und wünschen ihm Gottes Segen in der Zeit des Ruhestandes.

September 2022

Vom 5. bis zum 10. September waren die Novizen und Zeitlichen Professen aus St. Ottilien, Münsterschwarzach und Uznach (Schweiz) zur Junioratswerkwoche der europäischen Klöster der Missionsbenediktiner bei uns zu Gast. Br. Emmanuel hielt am 6. September im Abteiladen Olsberg einen Vortrag zum Thema Menschenwürde. Anlass war die Ausstellung einer Königsfigur des Künstlers Ralf Knoblauch.

Vom 15. bis zum 18. September fand in unserem Kloster das Deutschsprachige Benediktinische Jugendtreffen (De-BeJu) statt, an dem ca. 150 Schülerinnen und Schüler aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Ungarn und der Ukraine teilnahmen. P. Julian, Br. Robert und Br. Remigius waren von unserer Gemeinschaft aus daran beteiligt.



Ein König zu Gast



Junioratswerkwoche



Benediktinisches Jugendtreffen



22. Generalkapitel



Weltmissionssonntag

Abt Aloysius, P. Cosmas, Br. Antonius und P. Maurus nahmen vom 17. bis zum 29. September am 22. Generalkapitel der Missionsbenediktiner in St. Ottilien teil, das pandemiebedingt zwei Jahre später als gewöhnlich stattfand. U.a. wurde Abt Jeremias Schröder für eine Amtszeit von vier Jahren als Präses unserer Kongregation wiedergewählt. Das Generalkapitel, zu dem Delegierte aus allen Klöstern der Kongregation zusammenkommen, beschäftigte sich mit rechtlichen und missionarischen Fragen, außerdem mit den Themen Ökologie und Prävention von sexuellem Missbrauch.

Nach dem Generalkapitel fand in der Katholischen Akademie München am 30. September eine Tagung über „Missionare im kolonialen Afrika“ statt, in der sich die Kongregation von St. Ottilien kritisch mit der eigenen Geschichte auseinandersetzt. P. Cosmas nahm aus unserer Gemeinschaft an dieser Tagung teil.

Oktober 2022

Zum Weltmissionssonntag am 2. Oktober konnten wir Abt Christian Temu und P. Sylvanus Kessy aus der Abtei Ndanda bei uns begrüßen. An diesem Tag konnten wir auch das zehnjährige Jubiläum des Freundeskreises „Bildung für Tansania“ feiern, der Bildungsprojekte in Ndanda unterstützt. Br. Ansgar Stüfe aus der Abtei Münster-schwarzach hielt zu diesem Anlass die Festrede.

Vom 7. bis zum 10. Oktober war Abt Romain Botta aus der Abtei Agbang in Togo unser Gast. Am 9. Oktober gestaltete er in der Gemeinde St. Markus in Essen den Missionssonntag.

Am 21. Oktober fand die außerordentliche Mitgliederversammlung des Freundeskreises Königsmünster bei uns statt. An die Versammlung schloss sich eine Begegnung mit den Mönchen bei Kaffee und Kuchen im AbteiForum an. Der Nachmittag endete mit einer feierlichen Vesper in der Kirche.

Das „Abteikonzert einmal anders“ fand am Abend des 23. Oktober in der Abteikirche als Friedenskonzert statt. Ca. 40 Sängerinnen und Sänger hatten sich am Wochen-



Oblation von Domvikar Peter Dückers



Adventsmarkt



Abteikirche in Ndanda



Abschlusskonzert des Adventsmarkts

ende in der Oase eingefunden, um unter der Leitung von P. Erasmus und Rolf Blasi Lieder und Gesänge einzuüben. Der Erlös des Konzertes wirksam einem Projekt der Abtei Mvimwa zugute, der Bekämpfung von Mangelernährung in Tansania.

November 2022

Zu einem Einkehrwochenende konnten wir Teile unserer Oblatengemeinschaft vom 11. bis zum 13. November begrüßen; in der Mittagshore am 12. November legte Herr Domvikar Peter Dückers aus Aachen seine Oblation ab. Vom 16. bis zum 26. November waren 43 Schüler, zwei Lehrer und ein Mitbruder der Erzabtei Pannonhalma (Ungarn) zu Gast.

P. Gabriel konnte am 18. November auf 30 Jahre Psychoanalytischer Praxis zurückblicken. Das Jubiläum feierten wir beim Abendessen mit einigen Gästen der Praxis bei einem festlichen Büffet im Refektorium.

Ebenfalls feierte Br. Karl-Leo in der Cella St. Benedikt (Hannover) an diesem Tag das 25-jährige Bestehen seiner Praxis für Atmung und Stimme.

Der Adventsmarkt am 26. und 27. November konnte nach drei Jahren wieder in gewohntem Umfang stattfinden. Viele Gäste fanden am Ersten Adventswochenende den Weg auf den Klosterberg, um sich in besonderer Atmosphäre auf die Adventszeit einzustimmen.

Zum Mittagessen am 29. November waren die Familien Kersting und Kotthoff im Refektorium zu Gast. Damit bedankte sich die Gemeinschaft für die jahrelange herzliche Gastfreundschaft anlässlich der jährlichen Konventwanderung am Buß- und Bettag.

Dezember 2022

Am 3. Dezember ist P. Erasmus nach Tansania aufgebrochen, wo er den deutschsprachigen Missionsbenediktinerinnen und Missionaren der Abtei Ndanda ihre Jahresexerzitzen hielt. Am 20. Dezember kehrte er zurück.

Am 13. Dezember, dem Hochfest der hl. Odilia, der Patrozin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien, feiern wir traditionell die Dienstjubiläen unserer Mitarbeitenden mit einem festlichen Mittagessen im Klosterrefektorium. In diesem Jahr konnten 16 Mitarbeitende aus verschiedenen



Mitarbeitendenjubiläen



Weihnachtsdekoration in der Kirche



† Papst em. Benedikt XVI.



Sternsinger



Silberprofess Br. Jorge

Bereichen auf 25, 15, 10 oder 5 Dienstjahre zurückblicken. Am Mittag des 31. Dezember läutete um 12.00 Uhr die Totenglocke der Abteikirche. Papst em. Benedikt XVI. hat seinen irdischen Weg vollendet und ist zu dem Gott heimgekehrt, an den er ein Leben lang geglaubt hat. Möge er leben in Gottes Frieden!

Januar 2023

Das Jahr 2023 begann mit den traditionellen Konventsexerzitien vom 1. bis zum 6. Januar, die uns Sr. Raphaela Brüggenthies OSB aus der Abtei St. Hildegard Eibingen hielt. Sie standen unter dem Thema „Wegen Renovierung geöffnet“ und führten uns zurück auf die Grundlagen unserer Berufung. Die Exerzitien endeten mit der Bekräftigung unserer Gelübde am Abend des Epiphanietages. Die Sternsinger aus der Gemeinde Maria Himmelfahrt besuchten uns am 6. Januar während des Mittagessens, um uns den Segen für das neue Jahr zu bringen und für Straßenkinder in Bolivien zu sammeln. Am 9. Januar jährte sich zum 25. Mal die Profess von unserem P. Jorge. Die Jubelfeier fand am 8. Januar statt. Abt

em. Stephan predigte im Konventamt, und der Chor der Portugiesischen Gemeinde Meschede bereicherte die Liturgie mit einigen Gesängen. Ebenso waren viele Gläubige aus der spanischsprachigen Gemeinde Dortmund anwesend, wo P. Jorge Seelsorger ist. P. Maurus nahm vom 17. bis zum 19. Januar an der Sitzung des Rechnungsrates der Kongregation von St. Ottilien in Fulda teil. Der Rechnungsrat kontrolliert die Finanzberichte der einzelnen Klöster und bereitet die regelmäßigen Finanzvisitationen vor.

Februar 2023

P. Maurus besuchte vom 6. bis zum 18. Februar die Brüder in der Abtei Mvimwa in Tansania, um sich dort einige der Projekte, die von der Missionsprokura unterstützt werden, anzusehen. Das Seniorat der Benediktinerinnenabtei Varenzell konnten wir am 11. Februar zu einem Gespräch mit anschließendem Mittagessen bei uns begrüßen. Mit diesem Besuch haben wir die Tradition der gegenseitigen Besuche um das Fest der hl. Scholastika, der Schwester Benedikts, fortgesetzt.



Glockenturm in Mvimwa

Feiernde Menschen in Tansania



Schwestern aus Varenzell zu Besuch



Oblation in der Cella



Neues Seniorat



Präventionsschulung



Benediktsfest

Die Österliche Bußzeit begannen wir mit einem Versöhnungsgottesdienst an Aschermittwoch, 22. Februar. P. Johannes bereitete den Gottesdienst vor.

Anlässlich des ersten Jahrestags des Ukrainekrieges luden die Kirchen der Stadt Meschede am 24. Februar um 17.30 Uhr zu einem Ökumenischen Friedensgebet in St. Walburga ein. Das Gebet mündete in das Läuten aller Glocken der Stadt um 17.55 Uhr.

Am Abend des 27. Februar gestaltete unsere Schola einen Vespergottesdienst im Rahmen der Feierlichkeiten zum 850. Jubiläum vom Kloster Wedinghausen in der Arnsberger Propsteikirche.

März 2023

P. Cosmas nahm am 4. März in Hannover die Oblation einiger Frauen und Männer aus dem Freundeskreis der Cella St. Benedikt entgegen.

Abt Aloysius, Br. Isidor und Br. Benedikt nahmen ebenfalls am 4. März an der Äbtissinnenweihe von Sr. Katharina in der Abtei St. Hildegard Eibingen teil.

Am 17. März wählten wir turnusgemäß für die nächsten drei Jahre das Seniorat, das Beratungsgremium des Abtes. Gewählt wurden P. Erasmus, P. Gabriel, P. Klaus-Ludger, Br. Alexander und Br. Marcus. Geborene Mitglieder sind P. Cosmas als Prior und P. Julian als Cellarer.

Eine Präventionsschulung zur Prävention sexualisierter Gewalt findet als Auffrischungsschulung für alle Mönche und Mitarbeitenden alle fünf Jahre statt. Am 18. März fand die Schulung für den Konvent statt, die Frau Monika Baumjohann aus Soest und Herr Christoph Stork aus Paderborn begleiteten.

Der Freundeskreis Königsmünster e.V. versammelte sich am 21. März, dem Benediktsfest, zur Jahreshauptversammlung; die Predigt im Festhochamt hielt Pfr. Wolfgang Severin von der Deutschen Gemeinde in Brüssel.

April 2023

Am Abend des 5. April reisten 70 Gäste an, um mit uns die Kar- und Ostertage zu verbringen. Damit war der Osterkurs in diesem Jahr wieder ausgebucht.

Abt Aloysius nahm vom 11. bis zum 14. April am Treffen der Salzburger Äbtekonzferenz in Würzburg teil, zu dem sich alle deutschsprachigen benediktinischen Oberen versammeln. Am 12. April hielt Prof. Dr. Gregor Maria Hoff, Fundamentaltheologe aus Salzburg, ein Abteigespräch zum Thema „Der Synodale Weg – Kirche im Aufbruch?“. Ca. 50 Interessierte haben sich an diesem Abend im AbteiForum eingefunden.

P. Maurus war vom 17. bis zum 20. April zum Treffen der Missionsprokuren der Kongregation von St. Ottilien in der Abtei Münsterschwarzach. Vom 24. bis zum 26. April nahm er ebenfalls in Münsterschwarzach an der AG Missi-

onsprokuren teil, zu der alle Prokuratorinnen und Prokureatoren der missionierenden Orden eingeladen sind.

P. Cosmas nahm vom 24. bis zum 26. April am Treffen der Klausurprien der europäischen Missionsbenediktiner in der Abtei Schweiklberg teil.

Herr Rehbein, der Leiter des Abteiladens, und Br. Benjamin waren vom 24. bis zum 26. April auf der „RDA Travel Expo“, einer großen Touristikmesse, in Köln, um dort unser Kloster vorzustellen.

Am 30. April fand in der Abteikirche ein Konzert des Gospelchores „Sweet Chariot“ statt. Der Erlös kommt jungen Auszubildenden in Tansania zugute.



Osternacht



Abt Aloysius Althaus legt aus gesundheitlichen Gründen sein Amt nieder



Am Sonntag, den 7. Mai 2023, hat Abt Aloysius Althaus sein Amt aus gesundheitlichen Gründen niedergelegt.

Bereits am 21. April 2023 hat Abt Aloysius sein Rücktrittsgesuch beim Abtpräses, dem Vorsitzenden der Kongregation (Klosterverband) der Missionsbenediktiner, zu dem die Abtei Königsmünster gehört, eingereicht. In seinem Schreiben zur Bestätigung der Annahme hat Abtpräses Jeremias Schröder auf Bitte von Abt Aloysius festgelegt, dass die Amtszeit als Abt von Königsmünster am 7. Mai 2023 endet.

Bis zum Amtsantritt des gewählten Nachfolgers gehen gemäß den Konstitutionen der Kongregation „alle Rechte und Vollmachten zur Leitung des Klosters an den Prior über“ (Konst. 122).

Abt Aloysius Althaus war seit 2013 Abt unseres Klosters. Er wuchs in Wemlinghausen (Wittgensteiner Land) auf und machte nach seinem Realschulabschluss im St.-Walburga-Krankenhaus in Meschede seine Ausbildung zum Krankenpfleger. Kurz danach begann er 1988 das Noviziat in der Abtei Königsmünster und unterstützte nach seiner Feierlichen Profess 1990 den Novizenmeister in der Ausbildung der jungen Brüder. Fünf Jahre später wurde er zum Ständigen Diakon geweiht, übernahm 1996 das Amt des Novizenmeisters und wurde 2001 von Abt Dominicus Meier zum Subprior ernannt. Zudem war er als Infirmar für die Alten- und Krankenpflege in der Abtei verantwortlich. 2005 spendete ihm der Paderborner Erzbischof Hans-Josef Becker die Priesterweihe.

2013 wählte ihn der Konvent zum vierten Abt des Klosters. Als Leiter der Abtei engagierte er sich neben den Aufgaben in der Gemeinschaft in der Erzdiözese Paderborn, vor allem als Vorsitzender der Paderborner Ordensoberenkonferenz (POK) und in der Exerzitienarbeit und Schwesternseelsorge.

Wir danken Abt em. Aloysius für seinen Dienst an unserer Gemeinschaft und wünschen ihm, vor allem in Hinblick auf seine gesundheitliche Stabilisierung, Gottes Segen für die Zukunft!

„Der Herr ist mein Hirte“

„Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.“ Diese Worte aus dem 23. Psalm waren das Leitmotiv der Feier der Silberprofess von unserem Pater Jorge Blanco Piñeros OSB am 8. Januar 2023, dem Fest der Taufe des Herrn. Vor 25 Jahren, am 9. Januar 1998, stand Bruder Jorge zum ersten Mal vor dem Altar der Abteikirche, um Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam zu geloben. P. Cosmas Hoffmann OSB, der als Prior der liturgischen Feier vorstand, setzte die Ordensprofess mit dem Fest der Taufe Jesu und der eigenen Taufe in Bezug. Das Mönchtum sei eine Weise, sein Taufversprechen zu leben.

Bereichert wurde die Feier durch Gäste aus der Portugiesischen Gemeinde in Meschede und der Gemeinde der spanischsprachigen Katholiken in Dortmund, wo P. Jorge im Auftrag des Erzbistums Paderborn seit einigen Jahren als Seelsorger tätig ist. Ein Chor der Portugiesischen Gemeinde sang einige Lieder in ihrer Landessprache: das Halleluja und je einen Gesang zur Gabenbereitung und zur Kommunion.

In seiner Festpredigt ließ Abt Stephan Schröer OSB das Leben des Jubilars Revue passieren. Es sei ein Leben, das geprägt sei von der Hoffnung und Zuversicht, die in Psalm 23 zum Ausdruck kommt – auch in schwierigen Zeiten. P. Jorge ist gebürtiger Kolumbianer und entstammt einer kin-

derreichen Familie. Der 90jährige Vater konnte aufgrund seines Alters nicht persönlich an der Feier teilnehmen, aber er war seinem Sohn im Gebet verbunden. Die Mutter ist vor einigen Jahren verstorben, für sie wurde in der Liturgie ausdrücklich gebetet. Nachdem Jorge in Kolumbien an der Universität Agrarwissenschaften studiert hatte, erhielt er über den Deutschen Akademischen Auslandsdienst ein Stipendium für ein Aufbaustudium in Göttingen, das er mit dem Master of Science in Agrarwissenschaften Tropen/Subtropen abschloss. Über die Hochschulgemeinde in Göttingen kam er mit den Missionsbenediktinern in Königsmünster in Kontakt, denn sein Traum bestand schon immer darin, einmal als Missionar in Afrika zu wirken.

Abt Stephan erinnerte in seiner Predigt an die Anfänge, die auch mit Fragen verbunden waren: „Kann das gut gehen, ein Kolumbianer unter lauter Sauerländern?“ Es ging gut, und so arbeitete Br. Jorge nach seiner Profess zunächst einige Jahre in der Gärtnerei und wurde nach seiner Feierlichen Profess im Jahr 2003 für drei Jahre in die Abtei Ndanda im Süden Tansanias ausgesandt. Dort reifte in ihm der Wunsch, Priester zu werden, und so kehrte er 2005 nach Deutschland zurück und studierte am Spätberufenenseminar in Lantershofen Theologie. 2010 wurde er vom damaligen Adveniatbischof Franz Grave aus Essen zum Diakon geweiht und wurde erneut nach Ndanda ausgesandt, wo er 2011 zum Priester geweiht wurde. Dort wirkte er als Seelsorger zunächst in Tansania und wurde 2014 in eine



Neugründung in den Norden Mosambiks gesandt. Dort leistete er wirkliche Pionierarbeit – was in der politischen Situation und der Bedrohung durch islamistische Rebellen immer schwieriger wurde. So kehrte er 2018 nach Meschede zurück und arbeitete als Seelsorger in der Portugiesischen Gemeinde, bevor er zusätzlich die Leitung der spanischsprachigen Gemeinde in Dortmund übernahm, wo er bis heute arbeitet. Ein Leben voller Aufbrüche, so Abt Stephan, das auch in dunklen Zeiten vom Vertrauen auf Gott gekennzeichnet ist, wie es in Psalm 23 später heißt: „Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil.“

Nach der Predigt erneuerte P. Jorge im Kreis seiner Brüder sein Professversprechen und sang wie vor 25 Jahren den Hingabegesang des „Suscipe“: „Nimm mich an, Herr, nach deinem Wort, und ich werde leben; lass mich in meiner Hoffnung nicht scheitern.“

Nach der Liturgie schloss sich ein Beisammensein mit allen Freunden und Wegbegleiterinnen von P. Jorge im AbteiForum an. Dort bestand auch die Möglichkeit, dem Jubilar zu gratulieren und ihm einige persönliche Worte für den weiteren Weg mitzugeben. Ganz herzlich gratulieren wir P. Jorge an seinem Jubeltag und wünschen ihm weiterhin viel Freude an seinem missionarischen Dienst für die Menschen, die ihm anvertraut sind.

Der Tod als Heimgang in die ewige Liebe

Predigt zum Benediktsfest am 21. März 2023

Ich weiß nicht, wie Sie ihn sich vorstellen, Ihren letzten Atemzug auf dieser Erde.

In einem Krankenhaus oder im Altersheim? Allein oder von Ihren Liebsten umgeben? Bewusst oder unbemerkt im Schlaf? Geplant von einer Sterbehilfeorganisation mit einer letzten Fahrt in die Schweiz und mit Ihrer Lieblingsmusik oder ohne jede Vorbereitung bei einem Unfall von einem Auto überfahren oder bei einem Flugzeugabsturz?

Oder vielleicht haben Sie es sich noch gar nicht vorgestellt oder, sobald der Gedanke dazu kam, ihn schnell weggedrückt: Steht noch nicht an, erst morgen oder übermorgen oder wenn es so weit ist, dann ist es noch früh genug.

Wie auch immer Sie es sich vorstellen, die wenigsten werden es sich so wünschen, wie es vom Hl. Benedikt berichtet wird. Als er bemerkte, dass es auf das eigene Sterben zuing, so erzählt es die Heiligenlegende, ließ er sechs Tage vor seinem Tod sein Grab ausheben und bat am siebten Tag seine Mitbrüder, ihn in die Kapelle zu führen; dort stand er, gestützt von ihnen mit einem letzten Gebet auf den Lippen, den Weg zum Himmel offen sehend, um dann seinen letzten Atemzug zu tun und hinüberzugehen in das Reich des Lichtes.

Als Pfarrer führe ich des Öfteren Gespräche über das Sterben, aber diese Version steht nie auf der Liste der Menschen. In der Regel wünschen wir uns, dass es schnell und

für uns selbst möglichst unbemerkt gehen möge, einfach einschlafen und nicht wieder wach werden – so erhoffen es die Allermeisten.

Und verstehen Sie mich richtig: Das ist ja auch nachvollziehbar.

Das Unangenehme möchten wir zur Seite schieben, es möglichst in den hintersten Winkel unseres Bewusstseins verstecken und dabei hoffend, dass, wenn es schon sein muss, es hoffentlich schnell vorübergeht – und was gibt es schon Unangenehmeres als den Tod? Wenn er schon unausweichlich ist, dann möge er es bitte kurz machen. Und er möge sich bitte nicht von weitem ankündigen, sondern lieber schnell und überraschend aus der Hecke springen.

Und doch: Sie werden es zugeben müssen. Unabhängig ob es beim Hl. Benedikt so war, wie es erzählt wird oder nicht, so hat diese Geschichte seines Todes doch etwas Faszinierendes an sich. Es fasziniert, dass dort offenbar jemand KEINE Angst vor dem da Kommenden hat; es fasziniert, dass der Heilige Schritt für Schritt seines Sterbens bewusst gehen konnte, nahezu planen konnte; es fasziniert, dass er dabei nicht in Trauer und Selbstmitleid verfiel, sondern zuversichtlich und hoffnungsvoll, voller Erwartung war. Der Tod kontrollierte nicht ihn, sondern umgekehrt: Benedikt nahm ihm seine bedrohliche Kraft, indem er ihn annahm, gestaltete und als das sah, was er für ihn als tiefgläubiger Mensch war: Durchgang zu seiner Bestimmung, Übergang zur wahren Heimat, Vereinigung mit Gott.



Nun, werden Sie sagen, der war ja auch ein Heiliger. Da muss das so sein. So ist das wohl.

Und dennoch wünschen wir uns doch selbst, etwas von dieser Lebens- und Todeseinstellung zu haben. Wir wünschen uns doch für uns selbst, nicht vor lauter Angst vor dem Tod ihn ständig zu verdrängen, um ihn am Ende doch siegen zu sehen, sondern ihm aufrecht und mit geradem Blick ins Auge zu sehen. Wir möchten menschenwürdig sterben, so sagen wir – und meinen damit, nicht einsam und allein an einer Vielzahl von Schläuchen und piependen Maschinen angeschlossen, sondern der Würde eines Menschen entsprechend, menschenwürdig eben.

Was heißt das? Was ist eines Menschen würdig? Welches Sterben, welcher Tod, welches Leben?

Wir feiern ja in der Regel einen Heiligen nicht an seinem Geburtstag, sondern meistens an seinem Todestag, so auch heute hier, Jahr für Jahr. Wir feiern den **Tode**stag des Hl. Benedikt, nicht seinen Geburtstag, nicht den Tag der Klostergründung in Montecassino, sondern den Tag seines Sterbens. Der Todestag ist der Dreh- und Angelpunkt, von dem aus wir die Vergangenheit eines Menschen, sein Leben also, betrachten und seine Zukunft, das also, was wir für ihn NACH seinem Tod erwarten.

Wir sagen, dass es neben ein paar anderen Dingen das Bewusstsein ist, dass uns als Menschen von den Tieren unterscheidet. Auch wenn man inzwischen feststellen konnte, dass auch manche Tierart eine Art von Bewusstsein hat, so wird es sich doch graduell von dem des Menschen unterscheiden. Auch wenn ein Tier sich – und damit wird

untersucht, ob ein Tier ein Bewusstsein von sich selbst hat – in einem Spiegel erkennt, dann heißt das noch lange nicht, dass ein Schimpanse, ein Delphin oder ein Elefant sich des eigenen Sterbens bewusst ist.

Gegenwärtig sieht es so aus, als wäre das nach wie vor dem Menschen vorbehalten.

Ein Wissen zwar, auf das wir allermeistens verzichten möchten, aber es macht uns offenbar zum Menschen. Es entspricht der Würde des Menschen, von seinem Tod zu wissen. Es ist des Menschen würdig, diesem Wissen entsprechend zu leben und zu sterben, menschenwürdig eben. Warum das so ist? Vermutlich weil das ein in Kauf zu nehmendes Nebenprodukt menschlichen Bewusstseins ist.

Das Bewusstsein ist naturwissenschaftlich nach wie vor ein großes Rätsel. Wir wissen zwar, dass wir es haben, es gibt Thesen darüber, wie es in unserem Gehirn entsteht, aber keine endgültige Sicherheit über seine Entstehung.

Religiös gesprochen aber könnte die Tatsache, dass wir von unserem Tod wissen, ein Fingerzeig Gottes sein, ein Fingerzeig auf ihn hin. Mal angenommen, es wäre wirklich wahr, was wir als Christen glauben, nämlich dass nach dem Tod nicht das Nichts kommt, sondern das Leben in Gemeinschaft mit Gott, wenn das Leben nicht durch den Tod begrenzt, sondern ewig wäre. Nur mal angenommen, es wäre wirklich wahr, dass wir in Ewigkeit gar nicht sterben können, sondern der Tod nur vermeintlich wäre, nur ein Übergang in eine andere Form des Lebens, wäre es dann nicht sinnvoll, dass Gott uns daran erinnert?

Wir wissen vom Tod, weil er uns daran erinnert, dass wir nicht für das Leben auf der Erde bestimmt sind, sondern für das ewige bei Gott.

Wenn wir vom Tod nicht wüssten, wüssten wir nicht von Gott, wenn wir uns unseres Sterbens nicht bewusst wären, wären wir uns nicht des ewigen Lebens bewusst.

Der Hl. Benedikt ist auch deswegen ein Heiliger geworden, weil er nicht nur vom Wesen des Lebens wusste, sondern auch vom Wesen des Todes.

Er erzählt uns mit seinem Leben UND seinem Sterben bis heute vom Sinn menschlicher Existenz. Er bezeugt, dass wir von Gott kommen und zu Gott gehen. Christen erahnen, dürfen glauben, dass sie aus der Ewigkeit in diese Welt geboren werden und mit dem Tod in die Ewigkeit zurückkehren, heimkehren.

In Todesanzeigen findet es sich leider nicht mehr sehr oft, aber früher war es gang und gäbe. Da hieß es immer: Am soundsovielten ging der und der HEIM zu Gott. Man sprach von Heimkehr, vom Heimgang eines Menschen. Daraus sprach das Bewusstsein, dass die wahre Heimat des Menschen die ewige ist, nicht die vergängliche, nicht die Erde, sondern der Himmel.

Wenn das aber so ist, stellt sich doch automatisch die Frage, warum wir überhaupt hier sind? Warum leben wir? Warum nehmen wir nicht die Abkürzung und bleiben gleich in der Ewigkeit ohne Umweg über das doch oft beschwerliche Leben auf diesem Planeten? Warum?



Warum die Schmerzen der Geburt, das Auf und Ab der vielen Lebensstationen mit Glück und Unglück, mit Gesundheit und Krankheit, mit Liebe und mit Hass, mit Krieg und Frieden? Genau darum!

Wir sind in der Welt, um in der Welt zu sein.

Wir alle wissen Dinge erst dann richtig zu schätzen, wenn sie vergangen sind. Erst wenn uns eine Krankheit erwischt, wissen wir unsere Gesundheit zu schätzen. Erst wenn eine Freundschaft aus irgendwelchen Gründen beendet wurde, wissen wir diese Freundschaft erst wirklich zu schätzen. Erst wenn Krieg in der Welt ist, wissen wir den Frieden erst wirklich zu schätzen. Und: Vielleicht lernen wir den Himmel erst richtig zu schätzen, wenn wir mal auf der Erde gelebt haben.

Gott ist die Liebe – so sagt es uns der 1. Johannesbrief. Gott ist die Liebe. Wenn wir also glauben können, von Gott zu kommen, dann kommen wir aus der Liebe, aus der tiefen Verbundenheit von allem, aus einer unbeschreiblich tiefen Einheit – und wenn wir glauben können, nach dem Tod wieder zu Gott zu gehen, dann glauben wir, wieder in diese tiefe Verbundenheit zurückzugehen.

Und dazwischen liegt das Leben hier, auf dieser Erde, hier in dieser Welt. Dazwischen liegen die Erfahrungen von Gesundheit und Krankheit, von Wut und Freude, von Trauer und Glück, von Hass und Liebe. Hier auf dieser Erde erleben wir, wie es ist, NICHT ständig in Liebe und in Verbundenheit mit Gott zu leben. Wir sind getrennt, voneinander und von ihm.

Aber das ist nicht die ganze Wahrheit des Menschen, der menschlichen Existenz: Innerlich sind wir immer noch miteinander und mit Gott verbunden – mit dem unzerstörbaren Band der Liebe.

Jesus sagt in einem Gebet in seinen Abschiedsreden im Johannesevangelium: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein; ich in ihnen und du in mir. Was für ein Satz: Ich in ihnen, Du in mir. Alle eins. Hier beschreibt Jesus die Wirklichkeit der Existenz des Menschen.

In dieser Welt nur vergessen wir das viel zu oft – wir kommen ohne dieses Wissen, ohne diese Gewissheit der Einheit mit der ewigen Liebe auf diese Welt.

Unsere Aufgabe ist es, in diesem Leben Spuren dieser Einheit wiederzuentdecken. Uns daran zu erinnern, wer wir **wirklich** sind. Dabei hilft uns die Liebe.

Wenn Gott wirklich die Liebe ist, dann ist jede Erfahrung von Liebe eine Gotteserfahrung. Wenn Gott die Liebe ist, dann ist die Liebe Gott. Überall wo mir wirkliche Liebe begegnet, begegnet mir der wirkliche Gott.

Und wenn ich diese Spuren der ewigen Liebe entdeckt habe, entbrennt in mir die Sehnsucht nach dieser ewigen Liebe umso stärker.

Das ist es, was den Hl. Benedikt bewegt hat. Er hatte die Spuren Gottes in der Welt wiederentdeckt. Er ahnte und war gewiss, dass er aus der ewigen Liebe kam und wieder dorthin gehen würde. So wurde der Tod für ihn das Tor zum Leben. Er wusste, dass es unsere Aufgabe ist, uns gegenseitig zurück in die ewige Liebe, zu Gott hinzuführen. Deswegen spricht mich das Bild vom aufrechtstehenden

sterbenden Benedikt so an, aufrecht dem Licht entgegen, gestützt von seinen Brüdern, die ihrer Aufgabe entsprechend ihren Bruder Benedikt ins Licht führen.

Wir sind alle ohne jede Ausnahme in dieser Welt, um uns gegenseitig wieder ins Licht zu führen, uns auf die Spuren der Liebe aufmerksam zu machen, uns gegenseitig zu helfen, darin Gott zu erkennen und damit unser aller Existenz sinnvoll zu machen und zum Ziel zu führen.

Und Sie als Benediktinerkonvent sind und können uns allen damit besonders hilfreich sein. Sie haben Ihre Existenz so offensichtlich für uns alle an diesen Gott gehängt. Natürlich sind auch Sie nur Menschen, nicht heiliger als wir alle – das werden Sie mir hoffentlich verzeihen – aber sie ermöglichen uns mit Ihrer Existenz und Lebensweise einen Hinweis auf diesen Gott, der nicht so leicht zu übersehen ist. Sie teilen miteinander, versuchen sich gegenseitig mit Respekt und Liebe zu begegnen und vereinen sich im regelmäßigen Gebet mit Gott und heben Ihre Gemeinschaft auf eine andere Ebene – nämlich auf die unserer aller wahren Existenz. Und ob sie leben oder schon verstorben sind, Sie nehmen niemanden davon aus.

Mich beeindruckt vieles an der Symbolsprache Ihrer Kirche, aber eines im Hinblick auf Tod und Leben immer besonders – dass Sie als Konvent hier keinen Kreis, sondern einen Halbkreis bilden und der Halbkreis zum vollen Kreis durch die Gräber der Mitbrüder vollendet wird, die auf der anderen Seite der Apsis zu finden sind. Niemand ist ausge-

schlossen, alle gehören zusammen, vereint durch den, der hier in unserer Mitte über unseren Köpfen hängt, der Aufgestandene, der beide Ebenen, horizontale und vertikale, Erde und Himmel miteinander verbindet.

Was für ein Zeichen, das Sie hier verwalteten und leben dürfen – und uns damit alle in dieser Stadt Meschede und darüber hinaus immer wieder daran erinnern, woher wir kommen und wohin wir gehen: aus der Ewigkeit und in die Ewigkeit. Davor muss niemandem angst und bange sein, aufrecht wie der Hl. Benedikt, gestützt von allen, die uns Brüder und Schwestern sind, können wir dem Ewigen entgegen gehen.

Danke für Ihr Zeugnis, liebe Brüder von Königsmünster.



Gemeinsam helfen – Überblick über unsere Spendeneinnahmen und -ausgaben

Sowohl vor Ort in unserer Region als auch weltweit engagieren wir Missionsbenediktiner der Abtei Königsmünster uns für Gott und die Menschen. Unsere Aufgaben stellen sich folgendermaßen dar:

Wir feiern den christlichen Glauben ...
in Stundengebet und Eucharistie als Ausdruck unserer Gottsuche und zur Stärkung im Dienst am Nächsten.

Wir leben Gastfreundschaft ...
mit unseren Kursangeboten und der Aufnahme zahlreicher Gäste öffnen wir uns für alle Generationen.

Wir fördern Bildung ...
z.B. als Trägerin des Gymnasiums der Benediktiner in Meschede mit etwa 680 Schülerinnen und Schülern.

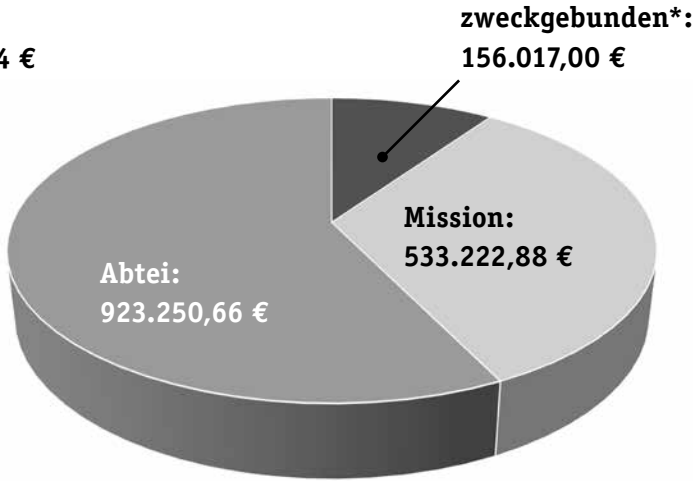
Wir sind sozial engagiert ...
weltweit in Missionsprojekten und vor Ort in der Seelsorge.

Vieles schaffen wir nur mit Unterstützung.
Mit den Waren aus unseren (Handwerks)Betrieben, durch den Abteiladen oder die Tätigkeit unserer Mönche in der Gemeindeseelsorge erarbeiten wir unseren Lebensunterhalt. Was übrig bleibt, reicht nicht aus, um alle unsere sozialen und ideellen Angebote aufrechtzuerhalten. Und Kirchensteuermittel erhalten wir in der Regel nur für konkrete Aufgaben, die wir in Zusammenarbeit mit dem Erzbistum Paderborn ausführen.

Auch im vergangenen Jahr haben uns zahlreiche Spenderinnen und Spender mit ihren Beiträgen geholfen. Wir möchten uns dafür noch einmal von Herzen bei ihnen allen bedanken. Jede Spende trägt dazu bei, dass wir unsere sozialen und ideellen Angebote und Aufgaben aufrechterhalten können – beispielsweise im Bereich der Jugendarbeit vor Ort oder beim Aufbau neuer Klöster in der ganzen Welt. Auf den nächsten Seiten möchten wir Ihnen zeigen, wie viele Spenden wir im Jahr 2022 eingenommen und wie wir sie verteilt haben.

Spendeneingang 2022

Insgesamt:
1.612.490,54 €



* Zweckgebunden sind solche Spenden, die uns für ein ganz bestimmtes Projekt übergeben wurden. Alle Spenden, die uns ohne weitere Information zum gewünschten Spendenprojekt erreichen, setzen wir dort ein, wo sie am dringendsten benötigt werden.



Unsere Spendenprojekte – vor Ort und weltweit

Hier helfen wir gemeinsam –
Länder, in denen
Missionsbenediktiner wirken

4 Kontinente
20 Länder
55 Klöster
1.015 Mönche

Europa:
Deutschland
Österreich
Schweiz
Spanien

in Amerika:
USA
Kuba
Kolumbien
Venezuela

in Afrika:
Ägypten
Togo
Kenia
Uganda
Tansania
Sambia
Mosambik
Südafrika

in Asien:
China
Korea
Indien
Philippinen

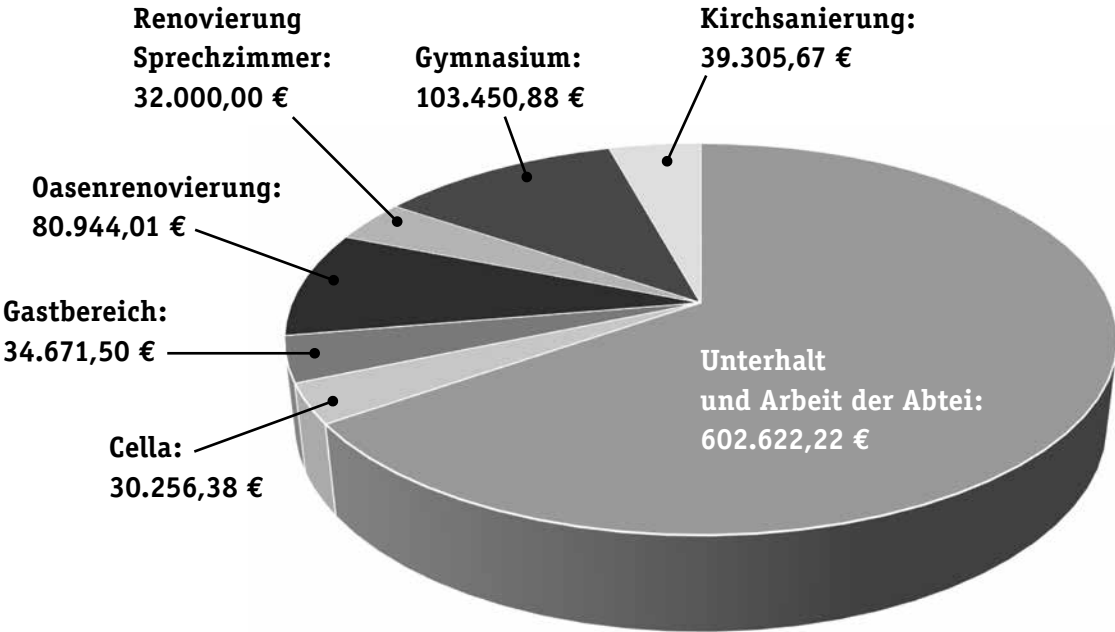


Spenden für den ideellen Bereich der Abtei

Bei größeren Projekten wie der Sanierung der Kirche und der Oasenrenovierung müssen wir die Spenden zurücklegen, bis wir die notwendigen Bausummen erreicht haben. Folgende Spendeneingänge für Abteiprojekte wurden entsprechend ihrer Zweckbindung – wie im unten stehenden Diagramm zu erkennen – verwandt bzw. zurückgelegt.

Aus den 602.622,22 Euro werden der Unterhalt der Gemeinschaft und der Gebäude getragen und die Defizite aus der Arbeit der Abtei ausgeglichen. Schule, Schulmensa und Gästehäuser kosten die Gemeinschaft jedes Jahr jeweils eine sechsstelligen Summe. Die Spenden, die für das Gymnasium und den Gastbereich direkt erbracht werden, rei-

chen nicht aus, um die Kosten zu decken. Hinzu kommen größere und kleinere Projekte wie die Unterstützung von ukrainischen Flüchtlingen und Hilfe für Menschen in Not. Außerdem sind immer wieder Investitionen und Reparaturen notwendig. Im vergangenen Jahr mussten beispielsweise im Haus der Stille ein neuer Aufzug und eine neue Spülmaschine eingebaut werden, ein Teil der Mensatische wurde neu verleimt und vier Kelche und drei Hostienschalen mussten aufgearbeitet werden. Durch Zuschüsse konnten wir außerdem die Sanierung des naturwissenschaftlichen Trakts der Schule fertigstellen und im Klosteraltbau einige Wasserleitungen erneuern, die immer wieder für Schäden gesorgt haben.



Stipendien und Schulgelder in Afrika

Ein wichtiger Bereich, den die Missionsprokura der Abtei Königsmünster unterstützt, ist die Ausbildung von jungen Menschen an den (Berufs-)Schulen unserer Klöster in Afrika. In Tansania, Uganda und Togo finanzieren wir jungen Frauen und Männern aus armen Familien durch Stipendien eine Ausbildung. So haben wir z.B. in der Abtei Mvimwa in Tansania den Aufbau einer Schneiderinnenklasse gefördert, wo gezielt junge Frauen die Möglichkeit erhalten, durch eine gute Ausbildung die eigene Existenzsicherung aufbauen zu können. Aber auch hier in Deutschland ermöglichen wir afrikanischen Mitbrüdern immer wieder eine Ausbildung oder ein Studium. Bruder Victor Chambi OSB aus Tansania studiert zur Zeit Theologie in Salzburg. Am 1. September 2023, unserem Kirchweihfest, wird er in unserer Abteikirche zum Diakon geweiht.

Im Jahr 2022 haben wir insgesamt 73.518,88 € für Stipendien und Schulgelder weitergeleitet, davon:

- > **13.108,88 € für das Theologiestudium von Br. Victor** (Studiengebühren, Unterkunft/Verpflegung, Taschengeld)
- > **10.000,00 € für die AIM** (Alliance Inter Monastère), die sich um Stipendien für Ordensleute aus armen Klöstern in den jungen Kirchen kümmert
- > **40.410 € für Stipendien und Schulgelder an unseren (Berufs-)Schulen in Tansania, Uganda und Togo.**
- > **10.000 € für den Studienfonds der Missionsbenediktiner, der die Ausbildung junger Brüder in Afrika unterstützt**





Cella St. Benedikt – unsere „Dependance“ in Hannover

Die Cella Sankt Benedikt entstand nach einer Anfrage des Bischofs von Hildesheim Josef Homeyer 1984 an die Abtei Königsmünster, in seinem Bistum ein Kloster neu zu gründen. Am 18. Oktober 1986 erklärte Abt Stephan Schröer im Rahmen eines feierlichen Pontifikalamtes im Hildesheimer Dom gegenüber dem Bischof die Absicht des Konventes, in Hannover eine solche Gründung zu errichten. Aufgabe der Brüder sollte sein, zeitgemäße Formen benediktinischen Lebens im Kontext einer säkularen Großstadt zu entwickeln. Am 11. Juli 1988 wurden dann sechs Brüder nach Hannover ausgesandt, unter anderem auch Br. Karl-Leo Heller. Heute leben in der Cella Sankt Benedikt Br. Nikolaus Nonn, Br. Karl-Leo Heller und Br. David Damberg. Seit 1997 ist die Cella Sankt Benedikt Träger der Cella Praxis für Atmung und Stimme, einer kassenzugelassenen logopädischen Praxis. Daneben engagieren sich die Brüder insbesondere im Bereich der geistlichen Begleitung.

Von 2010 bis 2011 wurde in das Klostergebäude eine am 12. Februar 2011 geweihte Kirche gebaut. Die Architekten Gido Hülsmann und Dirk Boländer schufen als maßgebliche Gestalter einen Raum großer Klarheit. Von der rechten Seite her grenzt sich der Raum durch eine transluzente Alabasterwand von der Straße her ab und von der Apsis her wird der Raum konzentriert und gesammelt durch ein Kreuz, das von P. Abraham Fischer geschaffen und zusammen mit den Architekten konzipiert wurde.

Gottesdienste in der Cella St. Benedikt

sonntags

8 Uhr Laudes
(3., 4. und 5. Sonntag im Monat mit Eucharistiefeier)
18 Uhr Eucharistiefeier
(3., 4. und 5. Sonntag im Monat Vesper)

dienstags bis freitags

7 Uhr Laudes
12.30 Uhr Mittagsgebet
18 Uhr Vesper
(dienstags und donnerstags mit Eucharistiefeier)
19.30 Uhr Stille Meditation (nur dienstags)

samstags

7.30 Uhr Laudes
18 Uhr Vesper

Wir sind zu folgenden Zeiten telefonisch erreichbar

dienstags bis freitags

von 10 bis 12.30 Uhr und
von 15 bis 17.30 Uhr

Cella Sankt Benedikt
Voßstraße 36, 30161 Hannover
Telefon: 0511.96288-0
www.cella-sankt-benedikt.de

AbteiSommer 2023

Aufgrund der positiven Resonanz und der guten Erfahrungen in den vergangenen Jahren möchten wir auch 2023 zum Abteिसommer einladen.

Konzerte

Erstmalig wollen wir den Abteिसommer jeweils mit einem Konzert beginnen und beschließen, zu denen Sie ebenfalls herzlich willkommen sind!

Sonntag, 18. Juni um 18 Uhr in der Abteikirche

Eröffnungskonzert

Konzertchor Münster und die Choralschola der Abtei

Werke der Gregorianik und von Arvo Pärt, Felix Mendelsohn-Bartholdy u.a.

Sonntag, 6. August um 18 Uhr in der Abteikirche

Abschlusskonzert

Konzert mit dem AVRAM-Ensemble

Das AVRAM Ensemble ist eine Formation virtuoser Musiker aus verschiedenen musikalischen Richtungen wie Klassik, Jazz und Weltmusik, die aber auch aus verschiedenen Kulturkreisen und Religionen stammen. Der Name des Ensembles geht auf Abraham zurück, den Urvater dreier Weltreligionen. AVRAM bildet musikalische Klangbrücken zwischen den Kulturen.

Führungen

Samstags in den Sommerferien bieten wir um 10.30 Uhr und um 14 Uhr öffentliche und kostenlose Führungen durch Kirche und Klostergelände an. Treffpunkt ist jeweils am AbteiForum.

Samstag, 24. Juni

Samstag, 1. Juli | 8. Juli | 15. Juli | 22. Juli | 29. Juli

Samstag, 5. August

Sommererlebnisabende

Dienstags in den Sommerferien laden wir zu Sommererlebnisabenden ein, an denen ein Bereich der Abtei in besonderer Weise zugänglich gemacht wird und erlebt werden kann. Der Erlebnisabend beginnt jeweils um 20 Uhr und um 22 Uhr mahnt die klösterliche Nachtruhe zum Ende. Als kleiner Imbiss werden Wein und Abteibrot gereicht (5 Euro).

Dienstag, 27. Juni

BRENNEN – ein Feuerabend mit P. Abraham und seinem Team in der Klosterschmiede

Dienstag, 4. Juli

BETEN – ein Abend mit gregorianischen Gesängen unserer Schola und der Begleitung durch das Psalterion

Dienstag, 11. Juli

LESEN – an diesem Abend mit dem Team des Abteiladens steht das Buch im Mittelpunkt

Dienstag, 18. Juli

HÖREN – die Abteiorgel will uns an diesem Abend verzaubern

Dienstag, 25. Juli

TRÄUMEN – Harfenmusik mit Sr. Theresita und meditative Texte

Dienstag, 2. August

SCHMECKEN – P. Werner stellt das Meister Strohschwein vor

Nähere Informationen zum Abteिसommer und den weiteren Veranstaltungen erhalten Sie ab Mai auf der Internetseite der Abtei (www.koenigsmuenster.de), in der Tagespresse und im Abteिसommer-Flyer.



abteigaststätte

Öffnungszeiten

dienstags bis sonntags

11 bis 17.30 Uhr

Mittagstisch

Eintopf Tafel

auch zum Mitnehmen

11.30 bis 14 Uhr

samstags 11 bis 14 Uhr

Kaffeezeit

ab 11 Uhr

Torten, Törtchen und Schokoladenartikel
aus der eigenen Konditorei sowie
unser Klosterbier „Pater Linus“
auch zum Mitnehmen.

Weitere Informationen finden Sie
auf unseren Internetseiten!

Tischreservierung
vor allem für Gruppen
und bei anderen Wünschen:

Kontakt

Telefon 0291.2995-139

info@abteigaststaette.de

www.abteigaststaette.de

Gerne richten wir Ihre persönlichen Feste
in unseren Räumlichkeiten aus.



abteiwaren – abteiladen

Unter einem einheitlichen Logo treten unsere Betriebe auf – und bieten als Abteiwaren vor allem in den Abteiläden ihre Produkte an. Dabei finden sich unter einheitlichem Auftreten viele unterschiedliche Produkte und eine große Bandbreite an Angeboten:

Lebensmittel aus dem Kloster

sind längst ein Geheimtipp unter vielen Feinschmeckern! Verschiedene Brotsorten, Feingebäcke, Plätzchen und Schokoladenartikel, Konfitüren und Liköre, Rohmilch-frischkäse und viele Wurstsorten erhalten Sie ebenso in den Abteiläden wie fertige Gerichte, Maultaschen, Eintöpfe und unseren Apfelsaft.

Schmiede

Kreuze und andere religiöse Zeichen, individuelle Grabgestaltung und Grableuchten, Ausstattungen für Kirchen und Kostbarkeiten aus Damaszenerstahl bieten wir Ihnen an.

Tischlerei

Möbel und Küchen, Fenster und Türen, individueller Innenausbau – lassen Sie sich beraten in unserer Kloster-Tischlerei.

Handweberei

Liturgische Gewänder werden in unterschiedlichsten Farben und Größen individuell hergestellt!

Onlineshop

www.abteiladen.de

Der Abteiladen in der Abtei Königsmünster

bietet ein vielfältiges, sorgsam ausgewähltes Sortiment von religiösen Büchern, Büchern zur Lebenshilfe und zur Spiritualität, Geschenkbücher, Kinder- und Jugendbücher, Karten, Kerzen, CDs – und natürlich die Produkte aus unseren eigenen Werkstätten.

Öffnungszeiten des Abteiladens im Kloster

montags bis samstags 9 bis 13 Uhr und 14 bis 17.30 Uhr
sonntags 10.40 bis 11.40 Uhr

Der Abteiladen Olsberg (Markt 2)

bietet neben Brot, Kuchen und Kleingebäck unserer Bäckerei und den Fleisch- und Wurstspezialitäten aus Meister Strohschwein auch eine Auswahl von Produkten unserer Werkstätten an.

Öffnungszeiten des Abteiladens in Olsberg

montags bis freitags 7 bis 18 Uhr
samstags 7 bis 13 Uhr

Im Abteiladen in Rüthen-Meiste (Lange Straße 3)

können Sie den Ursprung des Meister Strohschweins kennenlernen und in familiärer Atmosphäre die zugehörigen Produkte sowie eine kleine Auswahl unseres übrigen Sortiments erwerben.

Öffnungszeiten des Abteiladens in Rüthen-Meiste

freitags 14 bis 18 Uhr

- 
- ↑ Abteiladen
 - ↑ Weberei
 - ↖ Shûdôin Dôjô
 - ↗ Klosterpforte
 - Schmiede
 - Tischlerei
 - ↑ Toiletten 
 - ↖  



Lasset uns beten für unsere Verstorbenen

Aachen

Dr. Bernard d'Souza
Dr. med. Robert Hauger
Albstadt
Robert Bitzer
Arnsberg
Heinrich Schulte
Erhard Jaekel
Elisabeth Schüssler
Ursula Unverzagt
Friedhelm Wiegelmann
Willi Huchtmeier
Änne Bolte
Ascheberg
Änne Bolte
Aßling
Dipl.-Ing. Franz R. Huber
Bad Sassendorf
Heribert Brauckmann
Balve
Hubert Sauer
Franz Püttmann
Baunatal
Dr. med. Helmut Raulf
Bayreuth
Dr. Reiner Eiden
Beckum
Liselotte Kaufhold
Berlin
Volker Thomas

Bestwig

Ottilie Gockel
Agnes Schmid
Karl-Heinz Düllberg
Maria Meschede
Franz Schörmann
Bernd Sökeland
Magdalies Voß
Bielefeld
Anneliese Meyer
Bruchhausen
Marianne Wrobeln
Thea Bartscher
Gertrud Gottdang
Bocholt
Bernhard Tenbrink
Bonn
Margarete Kaiser
Gerhard Quiske
Braunschweig
Hans-Jürgen Bettermann
Carola Schorning
Brilon
Katharina Jakobi
Marianne Brüggenthies
Wolfgang Thiele
Thomas Zähringer
Ludger Lahme
Elfriede Varnhagen
Marianne Schreckenberger
Martha Theune

Cosfeld

Prof. Dr. Heinrich Petri
Dipl.-Ing. Clemens Löbbberding
Detmold
Robert Wilmes
Dortmund
Dr. Burkhard Hallermann
Theo Rath
Dülmen
Schwester Sophia Rohling
Düsseldorf
Klaus-Dieter Pöstges
Willy Esser
Dr. Hans J. Schneider
Peter Klauke
Ense
Uta Giese
Erkraht
Anneliese Bosbach
Erwitte
Hans-Gerd Westermann
Franz Berkemper
Eslohe
Marlene Schulte
Essen
Hildegard Kretschmann
Jürgen Goerdts
Johanna Kluska
Maria Steding
Eusenkirchen
Ortrud Heinen

Finnentrop	Ingolstadt	Lüdenscheid	Meschede (Fortsetzung)	Olsberg (Fortsetzung)	Soest
Marlies Willeke	Karl Egner	Marianne Langnickel	Marianne Hennecke	Ferdinand Körner	Heinrich Franz Ortmann
Jürgen Willeke	Jülich	Lüdinghausen	Josef Schulte	Gertrud Gottdang	Norbert Kroes
Gehrden	Gisela Nieraad	Anneliese Schulte	Lieselotte Schreiner	Sieglinde Menke	Sonsbeck
Josef Schauerte	Kleinmachnow	Marsberg	Ingrid Hoppe	Maria Körner	Linus Riedel
Gießen	Dr. med. Renate Schnell	Helmut Schlömer	Johannes Schäfer	Anni Hillebrandt	Sulzberg
Dr. Friedrich Wachtel	Köln	Medebach	Joachim Bürger	Paderborn	Dr. Bernd H. Stappert
Hagen	Susanne Peiker	Josef Nolten	Renate Schlinkert	Josef Luhmann	Sundern
Eva-Maria Schulte	Eugen Kromen	Christa BorhauerWirth	Medebach-Medelon	Franz Hochstein	Günter Rohe
Hallenberg	Johannes Ploner	Elisabeth Lefarth	Hilde Wasmuth	Renate Nixdorf	Sigrid Droste
Johannes Schwarte	Doris Yen	Klaus Kuhler	Adele Frankenstein	Hermann-Josef Rick	Unna
Hannover	Anna Frost	Merseburg	München	Werner Henke	Prof. Dr. Klaus Dunker
Edgar Hampe	Körbecke	Gabriele Dose	Diakon i.R. Karlheinz Hailer	Marianne Seck	Waldachtal
Ernst-Wolf Kleinwächter	Emmi Stütting	Mettmann	Münster	Rheine	Paula Schuh
Havixbeck	Krefeld	Wilhelm Bürger	Günter Kathol	Ilse Tacke	Waltrop
Agnes Schedding	Wolfgang Wieners	Meschede	Netphen	Rüthen	Karl-Heinz Wiepen
Heidelberg	Friederike Reichenberg	Ernst Becker	Berthold Heitze	Rolf Gockel	Warstein
AgnesS chedding	Langenberg	Heinz Ungemach	Neustadt	Salzkotten	Günter Loesche
Georg Haas	Heinrich Schomacher	Reinhard Köhne	Jutta Sauerland	Bernadette Schulte	Alfred Menke
Hildegard Weigel	Kreszenzia Schomacher	Walter Wilhelm	Nepthen Dreis-Tiefenbach	Schloß Holte-Stukenbrock	Wenden
Hilden	Leipzig	Brigitta Kube	Gertrud Schneider	Josef Klöpper	Antonia Quast
Herbert Porschmann	Paul Sobotta	Hubert Thiekötter	Nürnberg	Schmallenberg	Wenningsen
Hövelhof	Lennestadt	Anneliese Ilgen	Brigitte Poensgen	Ludwig Schauerte	Helga Scholz
Bernhard Vullhorst	Ursula Lumme	Irmgard König	Oberammergau	Josef Hoffmann	Winterberg
Höxter	Bernhard Pauly	Alfons Susewind	Susanne Riede	Uta Voss	Anni Ittermann
Ursula Hecker	Christoph Rameil	Wolfgang Tillner	Olpe	Anita Knipschild	Anni Hillebrandt
Werner Warkus	Lippetal	Fritz Kotthoff	Lucia Köster	Antonia Vollmer	Wolfhagen
Hückelhoven	Anton Gerken	Walter Grosskurth	Olsberg	Peter Schauerte	Margret Hatzig
Antonia Zaharanski	Lippstadt	Ingeborg Assmann	Ludwig Hanfland	Angelika Soer	Würzburg
Hurlach	Engelbert Rössel	Christa Rosenberg	Josef Engel	Josef Plett	Dr. med. Rudolf Bremer
Josef Sailer	Theodor Althoff	Dr. med. Burkhard Müller	Klara Gamm		
		Willibald Niemeier	Werner Joch		

Gottesdienste

Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden (Benediktsregel 43,3)

sonntags

6.30 Uhr Morgenhore
9.30 Uhr Konventamt
11.45 Uhr Mittagshore
17.45 Uhr Vesper
20.00 Uhr Komplet

samstags

6.30 Uhr Morgenhore
12.15 Uhr Mittagshore
17.30 Uhr Vorabendmesse
18.30 Uhr Vesper
19.40 Uhr Komplet

werktags

6.30 Uhr Morgenhore
12.15 Uhr Mittagshore
17.45 Uhr Konventamt und Vesper
19.40 Uhr Komplet

Beichtgelegenheit

mittwochs 10 bis 12 Uhr
nur Beichtgespräche –
bitte an der Klosterpforte melden

freitags 15 bis 17 Uhr
in der Beichtkapelle der Abteikirche –
bitte dort klingeln oder nach Vereinbarung

Benediktuswerk

Im St. Benediktuswerk haben sich Menschen mit den Mönchen und Missionaren von Königsmünster zu einer Gemeinschaft verbunden, die sich vor allem durch das gegenseitige Gebet getragen weiß. Die Mitglieder und ihre Anliegen werden im täglichen Gotteslob von Königsmünster, besonders in der Feier der Eucharistie, vor Gott getragen.

Mit einer einmaligen Gabe von 15 Euro können Sie auf Lebenszeit in die Gebetsgemeinschaft aufgenommen werden. Gleiches gilt für die Aufnahme von Verstorbenen, die mit einer Gabe von 25 Euro aufgenommen werden können.

Die Förderinnen und Förderer engagieren sich aktiv, indem sie die Beiträge der Mitglieder einsammeln und den Jahresbericht Königsmünster verteilen.

Ansprechpartner:

Br. Antonius Fach OSB

E-Mail: antonius@koenigsmuenster.de

Impressum

Abtei Königsmünster

Klosterberg 11
59872 Meschede

A B T E I
K Ö N I G S
M Ü N S T E R
M E S C H E D E

Telefon

0291.2995-0

Telefax

0291.2995-100

Internet

www.koenigsmuenster.de

E-Mail

presse@koenigsmuenster.de

Bankverbindung

Bank für Kirche und Caritas eG
IBAN DE96 4726 0307 0011 5609 00
BIC GENODEM1BKC

abteiladen

Internet

www.abteiladen.de

E-Mail

abteiladen@abteiladen.de

Herausgeber

Abtei Königsmünster Meschede

V.i.S.d.P.

P. Maurus Runge OSB

Gestaltung

Klein und Neumann
KommunikationsDesign, Iserlohn

Druck

Vier Türme GmbH Benedikt Press,
Abtei Münsterschwarzach

abteiladen

Fotos

Archiv der Abtei Königsmünster außer:

Klein und Neumann:

Titelseite, 2, 5, 13, 23, 39, 68,
86–92, 99, Rückseite

Erzbistum Paderborn: 6–7

Dirk Wiese: 10

Peter Liese: 14

Maximilian von Lachner: 16, 32–36

Abtei St. Hildegard Eibingen: 19

Abtei Münsterschwarzach: 24

Inken Schäfke: 29

Jan Gerrit Haase: 30

Out in Church: 49

Sei Colori: 57

Andreas Weller: 60

Erzabtei St. Ottilien: 61

Studio Fritsch: 73, 77





A B T E I
K Ö N I G S
M Ü N S T E R
M E S C H E D E